

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **137 (1969)**

Heft 19

PDF erstellt am: **31.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Bekenntnis zur unablässigen Erneuerung der Kirche

Papstrede im Konsistorium nach der Kreierung von 33 neuen Kardinälen

Im Geheimen Konsistorium vom vergangenen 28. April ernannte Papst Paul VI. 33 neue Kardinäle. Daran schloss sich unmittelbar das Halböffentliche Konsistorium. Die programmatische Ansprache, die der Heilige Vater vor den versammelten Kardinälen und den übrigen kirchlichen Amtsträgern hielt, war ganz auf den Gedanken der «Ecclesia semper reformanda» abgestimmt. Gleich zu Beginn seiner Rede unterstrich der Papst die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Gebetes im Leben der Kirche. Um die Weisungen des Zweiten Vatikanums durchzuführen, kündigte Paul VI. wichtige Neuerungen an: den neuen «Ordo missae», die Reform des Römischen Kalendariums, die Aufteilung der Ritenkongregation in zwei Dikasterien und die Ernennung einer internationalen Theologenkommision. Der lateinische Wortlaut der päpstlichen Ansprache ist veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 98 vom 28./29. April 1969. Wir vermitteln ihn unsern Lesern in der deutschen Originalübertragung unseres Mitarbeiters.
J. B. V.

Unser Konsistorium neigt dem Ende zu. Doch bevor wir uns trennen, müssen wir euch noch einiges mitteilen. Es handelt sich um die neuen Kardinäle und den Prozess für die bevorstehende Heiligsprechung der seligen Julia Billiart, sodann um einige Dinge von grosser Bedeutung, nämlich um die Veröffentlichung des neuen «Ordo missae», des neuen römischen Kalendariums und anderer liturgischer Texte, um die Aufteilung der Ritenkongregation in zwei verschiedene Kongregationen und endlich um die Bildung der Theologenkommision.

Wie ihr seht, sind dies Punkte von grossem Interesse und verschiedenartiger Bedeutung. Wir können sie hier nicht weiter ausführen, möchten aber doch hervorheben, wie sie alle von dem heute lebendigen Bestreben der Kirche ausge-

hen, das wir schon in unserem ersten Rundschreiben «Ecclesiam Suam» erwähnten: sie will «über sich selber nachdenken, um die Absichten Gottes, die sie verwirklichen soll, besser zu erkennen, um mehr Licht, neue Energie und grössere Freude für die Erfüllung ihrer Sendung zu finden, und um die besten Mittel festzustellen, durch die sie ihre Beziehungen zur Menschheit, der sie ja selbst angehört, wenn sie sich auch durch eigene, unverwechselbare Kennzeichen auszeichnet, enger, wirksamer und wohlthuender gestalten kann»¹. Das ist eine Aufgabe, die die Kirche übernommen hat, insofern sie nach dem glücklichen Ausdruck des II. Vatikanischen Konzils «Zeichen und Werkzeug der Einheit des ganzen Menschengeschlechts und seiner innigsten Verbindung mit Gott»² ist; auch der Apostolische Stuhl greift sie mit ehrfürchtiger Aufmerksamkeit und grösstem Eifer auf und legt Hand an diese Erneuerungen, um so den Geist und die Normen des Konzils genauer auszulegen.

Die Kirche erneuert sich immer wieder

Man darf wohl sagen, die Lehre über die Kirche habe das einheitliche Thema der ganzen Tätigkeit des Konzils gebildet. Sie ist auch für uns, nachdem Gottes Wille uns bestimmt hat, als geringer Statthalter des höchsten und einzigen unsichtbaren Hauptes ihre Geschicke auf Erden zu leiten, der Hauptgegenstand der Sorgen, der Liebe und Hingabe. Die Kirche, die der Apostolische Stuhl gewissermassen vertritt, erneuert sich immer wieder innerlich. Sie beruft stets von neuem Vertreter aller Völker zur Mitarbeit an ihrer Regierung und ihrem

Leben. Einen Beweis dafür bilden die jetzige Erweiterung des Kardinalskollegiums, die Aufnahme einiger Bischöfe als Mitglieder in die römischen Kongregationen und die Einsetzung der Bischofssynode.

Neben der Pflege dieser eher äusseren Aspekte ist sie auch stets darauf bedacht, die Werkzeuge und Hilfsmittel zu vervollkommen, die für ihre Sendung notwendig sind. Vor allem ist zu beachten, dass die Kirche betet und vom Priestertum Christi Kraft und Nahrung erhält, das im Priestertum ihrer Diener erneuert wird und weiterdauert und an dem auch die Gläubigen auf ihre Weise teilnehmen. Das geschieht besonders durch die Liturgie, die als wundervolle Zusammenfassung der «heiligen Zeichen» zum Dienste Gottes und zur Erziehung zu wahrer, reicher, echter Geistigkeit zu be-

Aus dem Inhalt:

Bekenntnis zur unablässigen Erneuerung der Kirche

Am Scheinwerfer

Das alte Priesterbild muss im neuen aufgehen

Kirche in der Gegenwart

Ein Bekennerbischof unserer Tage

Gedanken zum reformierten Pfarramt heute

Amtlicher Teil

Aus dem Leben unserer Bistümer

¹ AAS 66 (1964) S. 615.

² *Lumen Gentium*, 1.

trachten ist. Die Kirche betet und schöpft Anregung und Trost aus der Heiligen Schrift, aus ihren Vätern und Lehrern. Die Kirche betet und erhält dabei Kraft und Ermutigung vom Beispiel ihrer Heiligen. Wir haben ja in der schon erwähnten Enzyklika dargelegt: «Das Streben nach christlicher Vollkommenheit steht immer noch als die grosse Quelle der geistigen Kraft der Kirche vor uns und bildet ihre besondere Art, das Licht des Geistes Christi fruchtbar aufzunehmen; es ist die naturgemässe, notwendige Form, um die religiöse und soziale Tätigkeit der Kirche auszudrücken; es bildet ihren festen Schutz und die Quelle ihrer stets neu auflebenden Kraft in den Schwierigkeiten der profanen Welt»³.

Die Kirche lebt und atmet durch das Gebet

Es sei bei dieser Gelegenheit wiederholt: die Kirche erhält ihr Leben und gewissermassen ihren Atem durch das Gebet. Sie weiss: Wenn zwei oder drei im Namen Christi versammelt sind, ist er mitten unter ihnen (vgl. Mt 18,20). Sie weiss, dass der Geist ihr Beten anregt und entflammt, da er ihrer Schwäche machtvoll zu Hilfe kommt; «denn wir wissen nicht, was wir erbitten sollen, wie es sich ziemt; der Geist selber jedoch bittet für uns in unaussprechlichem Seufzen» (Röm 8,26). Die Kirche weiss, dass sie nur im Gebet die innere Kraft, den aufbauenden, fruchtbaren Frieden, die Einmütigkeit der Geister in der Liebe findet; daher ist sie von Anfang an «einmütig mit Maria, der Mutter Jesu, im Gebet beharrlich gewesen» (vgl. Apg 1,14). Die Kirche weiss, dass das Gebet das Band ist, das in geheimnisvoller Gemeinschaft des Lebens und Verdienstes die dreifache, trefflich geordnete, unzählige Schar ihrer verherrlichten, pilgernden und sühnenden Glieder vereint. Die Kirche hat das klare Bewusstsein, dass das Beten die Schule der Heiligen ist, die Berufung ihrer Priester, die wie Petrus und die Apostel in erster Linie dem Gebet und dem Dienst des Wortes sich widmen müssen (vgl. Apg 6,4), die vorzüglichste Aufgabe der geweihten Seelen, das feste Band der Familien, die Kraft der Kinder, die Gnade und Stärke der Jugend, die Hoffnung des sinkenden Alters, der Trost der Sterbenden.

Sinn und Aufgabe des neuen «Ordo missae»

Aus dieser Notwendigkeit des Betens, das seinen Angelpunkt im eucharistischen Opfer hat, erwachsen wie aus einem unerschöpflichen Quell klaren Wassers die liturgischen Normen, auf die wir eingangs hingewiesen haben. Ein Teil davon liegt im neuen «Ordo missae» vor, in

dem nach langer, geduldiger Arbeit zur Vereinfachung der einleitenden Riten, wie der Opferung, des Brotbrechens und des Friedenskusses wohl das Ziel der Neuordnung des Messopfers erreicht worden ist, das die Konzilsväter wünschten, um den Gläubigen zu helfen, immer bewusster und eifriger am göttlichen Opfer teilzunehmen. Zu diesem Zwecke wurde auch dem römischen Kanon durch einige leichte Veränderungen grössere Einheit und leichtere Lesbarkeit verliehen. Wie ihr wisst, enthält das neue Messbuch noch andere Formen des Kanons, die sogenannten «Anaphoren». So werden euch in Bälde dieses heilige Altarbuch und andere liturgische Bücher zur Verfügung stehen, die der «Rat zur Durchführung der Liturgiekonstitution» nach eingehendem Studium herauszugeben beschlossen hat.

Reform des Kalendariums

Das liturgische Jahr ist im neuen Kalendarium nicht wesentlich geändert worden. Bei dessen Neubearbeitung hielt man sich an die Norm, durch die grundlegenden Elemente jeder einzelnen Zeit die zentrale Stellung des Ostergeheimnisses Christi besser hervortreten zu lassen. Innert der Grenzen des Möglichen wurde sodann für die Festfeier jedes Heiligen sein «dies natalis» bestimmt. Für die ganze Kirche wurden die Heiligen ausgewählt, die nach historischen und gedanklichen Gesichtspunkten bedeutsamer sind; die andern, weniger bekannten, wurden dem lokalen Kult überlassen. Es wurde dabei hinsichtlich ihres Lebens und ihrer Feste eine genaue geschichtliche Revision angestrebt. Damit wollte man dartun, dass es in der Kirche zu allen Zeiten und in allen Ländern Heilige gegeben hat, und dass alle Völker und alle Gläubigen aller Stände der Gesellschaft zur Erlangung der Heiligkeit berufen sind, wie das Konzil in seiner Konstitution «Lumen Gentium» mit Nachdruck betont hat⁴.

Wir hegen keinen Zweifel, dass alle Priester und Gläubigen diese lang erwarteten Änderungen gerne aufnehmen und die neuen Normen der Riten getreu befolgen werden, um so in ihrem Leben den sehr wahren Satz, das Gesetz des Betens sei Norm des Glaubens, der die Einheit des Glaubens, der Liebe und der Disziplin zum Ausdruck bringt, in Wirklichkeit umzusetzen. – So ist also der Eifer im Beten für das Leben der Kirche von solcher Wichtigkeit, dass ihre unbesiegbliche Kraft sich aus ihm ergibt.

Die Politik der Kirche ist die Heiligung der Seelen

Die Kirche besitzt, besonders in unserer Zeit, keine «Macht» im politischen und

irdischen Sinn. Sie hat keine selbstherrlichen Tendenzen, will keine äussere Herrschaft erneuern oder gar aufzwingen. Wie unser Vorgänger Pius XII. erklärte, als er mit einer prophetischen, unerhörten Tat die Zugehörigkeit zum Kardinalskollegium auf alle Nationen ausdehnte, ist es nicht «Aufgabe der Kirche, wie ein riesenhaftes Weltreich die ganze menschliche Gesellschaft zu umfassen. Die Kirche so als irdisches Reich und weltliche Herrschaft zu betrachten, ist ein völliger Irrtum»⁵. Zu keiner Zeit der Geschichte hat die Kirche eine solche Auffassung vertreten. Wie die Konzilskonstitution über die Kirche sagt, lässt sie sich bei der Erfüllung ihrer Aufgabe «von keinem irdischen Ehrgeiz leiten ... , sondern hat nur den einen Gedanken, unter der Leitung des Heiligen Geistes das Werk Christi weiterzuführen, der auf die Welt gekommen ist, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen, zu retten, nicht zu richten, zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen»⁶.

Die Kirche ist das im Alten Bund vorgebildete Volk Gottes, das in der Fülle der Zeiten (Eph 1,10) aus allen Völkern der Erde durch Christus gesammelt worden ist, der in seinem Opfer sich selbst hingegeben hat, «nicht nur zugunsten seines Volkes, sondern um die Kinder Gottes, die zerstreut waren, in Einheit zu sammeln» (Joh 11,52). Ihre Politik ist die Heiligung der Seelen, ihr Ziel das Himmelreich, dem sie zuschreitet, da sie hienieden kein bleibendes Bürgerrecht besitzt (vgl. Hebr 13,14). Ihre einzige Absicht schon auf dieser Erde liegt darin, das Reich der Wahrheit hienieden zu festigen, für die Christus vor dem irdischen Machthaber Zeugnis abgelegt hat (Joh 18,37), die die Kirche weiter verkündet, gütig wie Er, ohne Waffen wie Er, verfolgt wie Er. Ihre Sendung, der sie sich durch die Jahrhunderte treu zu bewahren suchte, geht dahin, alles in Christus zu erneuern (vgl. Eph 1,10), und zwar nicht mit Gewalt und Drohung, sondern mit dem Mittel der Überzeugung, nicht mit Winkelzügen, sondern durch Liebe, nicht auf die Hilfe der Mächtigen gestützt, sondern mit der Bitte um Unterstützung, die sie an all ihre Kinder, ja an alle Menschen guten Willens richtet, mit unermüdlicher Tätigkeit, durch die Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen mit allen Völkern. Sie will ihr Wissen und ihre zweitausendjährige Erfahrung in den Dienst unserer so unruhigen und krisenhaften Zeit stellen, um ihnen bei der Überwindung ihrer Schwierigkeiten, bei

³ AAS 66 (1964) S. 625.

⁴ A. a. O. S. 39–42.

⁵ Ansprache Pius' XII. vom 20. Februar 1946; Discorsi e Radiomessaggi, Bd. VII, S. 387.

⁶ *Gaudium et spes*, 3.

der Herstellung ihres Gleichgewichts und gerechter Verhältnisse behilflich zu sein. Vor allem vertraut sie dabei auf den Schutz dessen, der einzig die Macht hat, Wachstum zu verleihen, weil er der Vater des Lichtes ist, von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk stammt (vgl. Jak 1,17).

Ritenkongregation wird in zwei Kongregationen aufgeteilt

Um die grosse Aufgabe der Kirche, das Beten der Gläubigen zu lenken und zu fördern, leichter zu gestalten, haben wir beschlossen, die Ritenkongregation in zwei Kongregationen aufzugliedern. Jede soll nach eigenem Recht und mit eigener Vollmacht vorgehen können. Die erste wird sich mit den Angelegenheiten des Gottesdienstes befassen, die zweite mit den Heiligsprechungsprozessen. Das schien uns eine sehr notwendige Lösung zu sein, dass eine zentrale Stelle ausschliesslich damit beauftragt werde, das Leben der betenden Kirche in der Welt zu fördern und zu überwachen, nachdem das Konzil dem liturgischen Leben in all seinen Gebieten einen so starken Ansporn gegeben hat. Die andere, die sich besonders durch historischen Charakter auszeichnet, soll ihre Tätigkeit ausschliesslich den Heiligsprechungsprozessen widmen, da diese mit viel Arbeit und Schwierigkeiten verbunden sind. Wir haben die Gründe reiflich erwogen, die für diese Teilung sprechen, und werden daher die Normen, die die Gründung dieser zwei neuen Kongregationen betreffen, in Bälde in einer Apostolischen Konstitution veröffentlichen, die ihre Natur bestimmt, ihre Zusammensetzung festlegt und ihre Aufgaben umgrenzt.

Internationale Theologenkommission wurde gebildet

Eine letzte Mitteilung möchten wir euch noch machen: wir haben eine Theologenkommission gebildet und werden die Namen ihrer Mitglieder nächstens veröffentlichen; wir bringen ihnen höchste Achtung und aufrichtiges Vertrauen entgegen.

Bei der heutigen Sachlage muss durchaus für die Förderung der theologischen Forschungen und Studien gesorgt werden, besonders hinsichtlich der neuen Probleme, die sich durch den Fortschritt der Wissenschaften und das Empfinden der heutigen Zeit für die richtige Auffassung der göttlichen Dinge und eine möglichst geeignete Darlegung der katholischen Lehre stellen.

Der Apostolische Stuhl verfolgt diese Lage der Dinge mit grösster Aufmerksamkeit. Um daher den Bedürfnissen der heutigen Zeit auf einem so wichtigen Gebiete zu entsprechen, haben wir uns unter anderem bemüht, die Kongrega-

Am Scheinwerfer

Die ledige Mutter

Vor einiger Zeit hat Katechet Kirchofer im Pfarrblatt der Stadt Luzern eine bewegende und leider nicht so seltene Episode geschildert: «Da liegt ein junges Mädchen im Spital, neben ihr eine Frau, dreissig Jahre alt. Sie haben eines gemeinsam: Beide haben vor zwei Tagen einem Buben das Leben geschenkt, beide lieben das Kind. Doch eines ist verschieden, total verschieden, schon rein äusserlich: Der Tisch der dreissigjährigen Frau ist über und über mit Blumen bedeckt, der Tisch des jungen Mädchens ist vollkommen leer. Niemand will an sie denken. Ihr Kind ist unehelich, die Eltern schämen sich ... Die Mutter war einmal kurz da. Keine Gratulation, keine Blumen, nur eine stumme Träne des Vorwurfes in ihren Augen ...»

Warum ich dieses Beispiel erwähne? Etwa um die pharisäerhafte Haltung so vieler Christen ledigen Müttern gegenüber anzuprangern? Oder um zu klagen, weil das kirchliche Recht das uneheliche Kind diskriminiert? Oder um zu erwähnen, dass die Kirche bis vor kurzem der ledigen Mutter den Muttersegen verweigert hat? Nicht in erster Linie darum. Aber gerade, weil man diese Fakten zugeben muss, möchte ich eine Anregung machen. Gerade auf den Muttertag hin. Es ist an der Zeit, für ledige Mütter Wohnungen zu schaffen, wo sie mit ihren Kindern zusammen sein und doch zur Arbeit gehen können. Die schweizerische Pflegekinder-Aktion plant, zusammen mit der action 365, Wohnheime für alleinstehende Mütter zu errichten. Gegenwärtig wird dafür eine Samm-

lung durchgeführt. In diesem Wohnheim könnte die Mutter mit dem Kind leben und tagsüber, während sie der Arbeit nachgeht, würde sich jemand um das Kind annehmen und es betreuen. Am Abend und in der Freizeit würde die Mutter selbst für das Kind sorgen. Das Wohnheim, in dem auch «normale» Familien wohnen, dient in erster Linie dem Kind. Es soll ihm die natürliche Umgebung und Gemeinschaft mit seinen Angehörigen erhalten.

Mit dem Hinweis auf dieses Unternehmen sei ein doppeltes Ziel anvisiert: Einerseits sollten die Seelsorger auf das Problem aufmerksam gemacht werden. Man müsste nach Mitteln und Wegen suchen, dieses Anliegen zu unterstützen. Könnten nicht Müttervereine, Jungfrauenkongregationen, Arbeitervereine usw. Initiativen entwickeln und durch eine Sammellaktion Bausteine für Wohnheime beschaffen? Andererseits möchte einmal deutlich darauf hingewiesen werden, dass die ledige Mutter unsere Achtung verdient. Schon deshalb, weil sie ihr Kind leben lässt. Der Seelsorger muss besorgt sein, dass mit der scheinheiligen Doppel-moral «guter» Christen aufgeräumt wird. Er darf nicht dulden, dass mit dem Finger auf ledige Mütter gezeigt wird. Die Botschaft des Christentums ist nicht, den Nächsten zu verurteilen, sondern ihm den Weg zu zeigen. Mit dem Bau von Wohnheimen bietet sich eine Möglichkeit, der ledigen Mutter zu helfen. Weil die ledige Mutter die Verantwortung auf sich genommen hat, verdient sie ein Daheim, in dem sie und ihr Kind geborgen sind.

Walter von Arx

tion für die Glaubenslehre nach den Vorschriften des Konzils immer mehr ihrer hohen und schwierigen Aufgabe entsprechend zu gestalten. Deswegen haben wir durch das Motu proprio «Integrae servandae» eine Neuordnung dieser Behörde verfügt und sind überdies bereitwillig auf den Wunsch der ersten Bischofssynode eingegangen, zu der genannten Kongregation eine Gruppe gelehrter Männer zu gesellen, die als hervorragende Kenner der theologischen Forschung und Wissenschaft gelten und sich durch ihre Treue zum Lehramt der Kirche auszeichnen.

Wie die Wichtigkeit dieser Sache es erforderte, haben wir nach dem Abschluss der Synode in den letzten Monaten reifliche Beratungen gepflogen; dies war der einzige Grund, der die Ernennung der

genannten Kommission bis heute verzögert hat. Nun ist sie Wirklichkeit geworden; zu den Vertretern der Theologie deren Rat die Kongregation für die Glaubenslehre sich zu Diensten macht – und denen wir zu ihrem Wissen, zu ihrem Eifer und zu ihrer Uneigennützigkeit, durch die sie sich im Studium der verschiedenen Probleme unserer Zeit jener so wichtigen Kongregation nützlich erwiesen haben, unseren Glückwunsch aussprechen – wird nun diese neue Kommission treten. So wird sich der Apostolische Stuhl die besondere Hilfe sehr gewiegter Theologen aus den verschiedenen Ländern der Erde zunutze machen können und aus dem gesteigerten Gedankenaustausch der Gelehrten und ihrer vertieften Kenntnis der Gotteswissenschaft grossen Gewinn ziehen. Das alles

soll dazu dienen, den Glauben zu vertiefen und zu schützen, die echte geoffenbarte Wahrheit zu erforschen und zu verteidigen wie auch das geistliche Leben aller Stände der heiligen Kirche zu fördern.

Dies sind die Punkte, geliebte Brüder, die wir euch in diesem feierlichen Konsistorium mitteilen wollten. Wir bitten euch, uns im so schwierigen apostolischen Dienst auch weiter mit eurer Weisheit und Erfahrung zu unterstützen, vor allem auch durch euer Gebet, das

uns alle mit Christus verbindet. Was uns betrifft, möchten wir freudig einem jeden von euch den Ausdruck treuer Erinnerung, dankbaren Wohlwollens und wahrer Übereinstimmung mitgeben und erteilen euch voller Liebe den Apostolischen Segen, das Unterpand der himmlischen Gaben, die in reichstem Masse auf eure einzig auf das Wohl der Heiligen Kirche bedachte Tätigkeit herabkommen mögen.

(Für die SKZ aus dem Lateinischen übersetzt von Hildebrand Pfiffner)

Das alte Priesterbild muss im neuen aufgehen

Für das Gottesvolk – in der Welt von heute

Es wird wohl vielen im Dienste der Kirche ergrauten Mitbrüdern so ergehen, dass sie mit manchen Geschehnissen der heutigen Zeit nicht mehr recht mitkommen, dass sie vor allem nicht begreifen können, warum denn mit einem Mal der Priesterberuf für den einen oder anderen, der ihm doch sein Leben geweiht hatte, fragwürdig geworden zu sein scheint.

War es denn nicht so am Weihetage, dass unsere Berufung für uns selbst ebenso wie für unsere Vorgesetzten ausser Zweifel stand, dass wir ihr gefolgt waren aus Liebe zu Gott und allen Gotteskindern, dass wir einen «willigen Dienst» zu leisten bereit waren, wie es in der Einleitung des Weiheritus heisst? Es wurde uns doch gesagt, dass der Priester «opfern, segnen, vorstehen, predigen und taufen» solle und zwar «in der Kraft der zweifachen Liebe, der Gottes- und der Nächstenliebe», «vermittels geheimnisvoller Gnadenmittel», dass der priesterliche Dienst aber doch auch «eine Bürde» sei und keineswegs zu irgendwelchen Privilegien verhelfen solle. Im Konzilsdekret des zweiten Vatikanums über die Priesterausbildung wird darum betont, die Priesteramtskandidaten müssten verstehen, «dass sie nicht zum Herrschen oder für Ehrenstellen erkoren sind, sondern sich ganz dem Dienste Gottes und der Seelsorge widmen sollen» («Op-tatam totius», 9), die «salus animarum» ihnen also «suprema lex» sein würde.

Die meisten von uns, dessen dürfen wir wohl gewiss sein, sind sich ihr Leben lang dieser Weihegnaden und besonders auch ihres Versprechens, den kirchlichen Oberen «Ehrfurcht und Gehorsam» zu erweisen, bewusst geblieben, und sie wollen die Treue bewahren bis zum Ende. Andere aber, so wenige an der Zahl es auch sein mögen, und vor allem manche,

die noch nicht ausgeweiht sind, werden jetzt von Zweifeln geplagt, ob sie denn den rechten Weg eingeschlagen haben oder einzuschlagen im Begriff stehen. Diese Zweifelnden, Wankenden, auf Neuerung vielleicht nur um der Neuerung willen Bedachten – und wir denken dabei vor allem an Vorkommnisse im Ausland, die traurig und schwer verständlich sind, an das Ärgernis, das in den Worten des Heiligen Vaters von solchen kommt, die «die Kirche ans Kreuz schlagen» – bekennen sich, wie es scheint, zu Auffassungen, die ihnen ein völlig anderes, als das bisher vertraute Priesterbild vermitteln. Soviel ist wohl klar, dass es diesen der Ungewissheit anheimgefallenen Mitbrüdern vor allem um die Beziehung des Priesters zur Umwelt geht, während doch die Beziehung zu Gott das erste sein sollte. Von ihnen sagt ein anderes Konzilsdekret des zweiten Vatikanums, dass sie «in der heutigen Welt das Empfinden haben, als gehörten sie nicht mehr zu ihr, und sich darum angstvoll fragen, wie sie mit ihr in geeigneter Weise, im Handeln und in der Sprache, noch Gemeinschaft haben können»¹. Wie dringlich ihr Anliegen ist, ergibt sich daraus schon schlüssig genug, dass die europäischen Bischöfe, die sich diesen Sommer zu einem Symposium in Chur versammeln werden, als Thema ihrer Beratungen «den Priester in der Welt und in der Kirche von heute» bestimmt haben.

In dem zuletzt erwähnten Konzilsdekret wird deutlich ausgesprochen, dass zwar die Priester «in gewisser Weise ausgesondert» seien, «nicht aber um vom Gottesvolk getrennt, sondern um gänzlich dem Werk geweiht zu werden, zu dem sie Gott erwählt hat, ... als Zeugen und Ausspender eines anderen, als des irdischen Lebens» (n. 3), als «Hirten der Seelen», die «im Heiligen Geiste leben»². Darum sollten sie, wenn sie auch «mitten unter den Menschen leben»,

sich dennoch «dieser Welt nicht gleichförmig machen» (Röm 12, 2), vielmehr vor allem «zur Mehrung der Ehre Gottes und zum Fortschritt der Menschen im göttlichen Leben» beitragen, als «Brüder unter Brüdern, da sie ja Glieder ein und desselben Leibes Christi sind»³. Obwohl also «ihr Aufenthalt in der Welt ist, so sollen sie doch immer wissen, dass sie nach dem Wort unseres Herrn und Meisters nicht von der Welt sind».

Das sind wohlvertraute Gedanken und Ermahnungen, von denen uns leiten zu lassen, wir doch wohl in unserem priesterlichen Leben bemüht sein wollen. In solchem Bemühen erscheint uns das «sentire cum ecclesia» als Selbstverständlichkeit, und wir fragen uns, wie es dann überhaupt, heute oder zu irgend einer anderen Zeit, Zweifel am Sinn und an der Zielsetzung des priesterlichen Berufes geben kann, wenn anders dem Priester die Heiligung seiner selbst und, kraft der Gnade Gottes durch ihn als stets unvollkommenes Werkzeug, die Heiligung der Welt als hauptsächliche Aufgabe gestellt ist. Mit anderen Worten: wenn er als Endzweck seines Müehens nicht eine «weltliche», sondern eine verchristlichte Welt ins Auge fasst.

Waren wir denn bisher nicht in der Welt?

Kaum aber wird eine solche Aussage vernommen, da ertönen in unseren Tagen bereits schrille Töne des Missfallens und der Kritik. Da hören wir von Ärgernissen in der Kirche (die es immer schon gegeben hat und immer geben wird), von ihrem vermeintlichen Mangel an Glaubwürdigkeit, vom nicht mehr zeitgemässen «Ritualismus», von «Tabus» in der Lehrverkündigung, von einer Autoritäts- und Gehorsamskrise. Man möchte meinen, solche Stimmen im Meinungschaos möchten befürworten, dass so ziemlich alles, was sich in der Vergangenheit doch immerhin als verlässlich erwiesen hat, über den Haufen geworfen und durch solche Umwälzung ein «neues» Priesterbild errungen werde.

Wenn man dann auf die Praxis zu sprechen kommt, dann gewinnt man den Eindruck, dass die Kritiker den Standpunkt vertreten, als ob die Kirche – und das sind nach ihrer Meinung vor allem die Bischöfe und die Priester – gleichsam die Hände in den Schoss legte, sich vor allem um das Jenseits und vielleicht nur noch am Rande um das Diesseits bekümmere – als ob es keine christlichen Sozial- und Erziehungswerke, keine Caritas, keine Altersheime und Spitäler und Kinderhorte gäbe!

¹ «Presbyterorum ordinis», 22.

² «Op-tatam totius», 4 und 8.

³ «Presbyterorum ordinis», 2, 3, 9.

Über alle diese Dinge werden am laufenden Bande «Dialoge» geführt, Geredet und diskutiert wird so viel, dass man fürchten muss, bald werde auch noch der gesunde Menschenverstand zerredet. Leichtfertig und ohne wirkliche Sachkunde werden Urteile gefällt, als ob die Kirche bisher hinter dem Mond gelebt hätte. Wie leicht machen es sich doch solche Dialogfreudige, wenn sie Patentlösungen für so ziemlich alle Fragen des gesellschaftlichen Lebens zum besten geben, die dann vor den Realitäten des Alltags nicht bestehen können! Wie unbedacht und übereilt zucken solche «terribles simplificateurs» die Achseln, wenn man sie auf die Erfahrungen der Vergangenheit und die Komplexität unausweichlich gegebener menschlicher Situationsbefunde verweist! Utopisten wie beispielweise Herbert Marcuse – «Glück», so meint er, «ist nur durch eine Veränderung der materiellen Daseinsverhältnisse zu erreichen!» – werden als Propheten der Neuzeit gepriesen. Eine verschwommen konzipierte Zukunft wird mit unüberbietbarer Naivität als schon in der Gegenwart realisierbar verkündet. Was im besonderen die Priester betrifft, so scheint bei den Kritikern die eigenartige Vorstellung vorzuwalten, als ob Priester für gewöhnlich «im Ghetto» lebten, als unbeholfene, weltfremde, zugeknöpfte, fortschrittsfeindliche, engstirnige, ja ganz und gar anachronistische Geschöpfe, die man nicht eigentlich ernst zu nehmen brauche, auch wenn sie mit einem gewissen Nimbus umgeben würden. Unter Verwendung solcher Zerrbilder werden Priestern und Bischöfen gute Lehren und Zensuren erteilt, damit sie ihrer Ämter nur noch «sub specie temporis» und möglichst wenig «sub specie aeternitatis» walten möchten. Was dabei herauskommen würde, lässt sich im Lichte gewisser avantgardistischer Reformpläne nur zu leicht ausmalen. Papst Paul hat es kürzlich im Verlauf einer Ansprache an die Fastenprediger der römischen Diözese deutlich genug gesagt, dass man das Priestertum «paralisiere, wenn man aus dem Priester einen Menschen wie irgend einen anderen machen wolle», d. h. wenn man seine Berufung als Diener Gottes ausser acht lasse. Und der holländische Bischof Theodor Zwartkruis hat in demselben Zusammenhang davor gewarnt, zu glauben, «man könne Gott nur im Menschen beugen».

Die Spannungen bejahren und aushalten

Mit alledem soll gewiss nicht gesagt sein, dass der Priester in Selbstgefälligkeit den Dingen ihren Lauf lassen dürfe. Ganz gewiss nicht. Auch der Priester wird sich legitimer Kritik an seiner Lebens- und

Amtsführung nicht verschliessen, aber man wird es ihm nicht verübeln dürfen, wenn er seiner Berufung gerecht zu werden sucht, indem er die rechten Akzente am rechten Orte setzt und darum sein priesterliches Wirken im Rahmen der heutzutage so leichthin gelästerten Amtskirche zu gestalten sucht. Hans Küng hat in seinem vielbeachteten Interview mit den «Evangelischen Kommentaren» betont, dass die Dienst- und Ämterstruktur der Kirche ebenso notwendig ist wie ihre charismatische Struktur. Zwischen diesen beiden Strukturen wird es notwendigerweise immer Spannungen geben. Sie lassen sich nicht dadurch beseitigen, dass man nur weltlich-diesseitige Perspektiven gelten lässt. Als Funktion in der Gesellschaft wird auch das Priestertum wohl immer mehr oder minder als «konventionell» erscheinen, was aber keineswegs seine Säkularisierung bedeuten darf, genau so wenig wie irgendwelchen Herrschaftsanspruch einer «Kleruskirche».

Man lese einmal im Märzheft des «Concilium» und im Januarheft der «Diakonia» nach, wie viele Aspekte zu berücksichtigen sind, wenn man das Priesterbild im Lichte der zeitgenössischen Problematik umreissen will. Dann wird alsbald deutlich werden, dass mit nur soziologischen Massstäben nicht weiterzukommen ist, dass es ein entsakralisiertes Priestertum, wie es jetzt hier und dort propagiert wird, gar nicht geben kann. Sehr richtig sagt Joseph O. Zöllner in seinem lezenswerten und klugen Buche «Abschied von Hochwürden» (Knecht, Frankfurt 1969), dass «das Mysterium des Priesterberufes die Persönlichkeit gleichsam überwölbt». Was anderes will das heissen als die Anerkennung des grundlegend charismatischen Charakters des Priestertums?

Der Priester wird nie umhin können, Verkünder der Heilsbotschaft zu sein, der Botschaft vom Gottesreich, das nicht von dieser Welt ist. Das besagt in den Worten des Konzilsdekrets «Presbyterorum ordinis», dass er «Diener Jesu Christi unter den Völkern» sein soll, «Zeuge und Ausspender eines anderen, als des irdischen Lebens» (2 und 3). Wie könnte er dann, wenn er ein rechter Priester ist, anders als eben «allen verpflichtet zu sein, vor allem den Armen und Schwachen» (5) und gemäss der Weisung unseres Herrn «nicht sich bedienen lassen, sondern dienen» zu wollen (Mt 20, 28)? Das bedeutet sicherlich nicht Leibfeindlichkeit oder Sinnenverachtung, aber ebensowenig eine «réhabilitation de la chair» (Prosper Enfantin), welche die Dichotomie von Leib und Seele ausser acht lässt.

Es läuft ganz einfach auf ein völliges Missverstehen der christlichen Botschaft hinaus, wenn jetzt gewisse Theologen die «Diesseitigkeit des Christentums» predi-

gen, denn Christentum ist immer bipolar. Die Welt lässt sich nicht entgöttlichen, Gott lässt sich aber auch nicht verweltlichen. Transzendenz und Immanenz sind eine Einheit, und man gerät auf falsche Bahnen, wenn man meint, man könne das Schwergewicht nur auf den einen oder den anderen der beiden Pole legen. «Gott ist nicht ein Stück der Welt, sondern ihre Voraussetzung», hat Karl Rahner einmal treffend bemerkt.

Wenn behauptet wird, die Kirche «verstehe» die Welt nicht, sie müsse sich viel intensiver mit ihr einlassen, als das bisher der Fall gewesen sei, dann wird man wohl fragen dürfen, wie es in solcher Sicht um die Hoffnung bestellt wäre, die doch nicht nur Hoffnung, sondern auch unerschütterliche Zuversicht ist, jenes «neue Leben» zu verwirklichen, in dem wir nach den Worten des Apostels Paulus «neue Menschen anziehen berufen sind» (Eph 4, 24)? Liefern wir uns ephemeren Panazäen aus, so verlieren wir den Boden unter den Füßen, anstatt dass wir den Lebensanker im Himmel werfen, d. h. Massstäbe der Ewigkeit anstatt solche der allzu vergänglichen und trügerischen der Zeit, in der wir nur Pilger sind, zu gebrauchen.

Heiligung durch Dienst

Weil dem Priestertum die Kategorie des Heiligen zu eigen ist – vom «hierarchischen» Priestertum wird im Konzilsdekret über die Priestererziehung gesprochen –, darum müssen wir uns vor allen Versuchen hüten, es mit Kategorien zu messen, die nun einmal nicht die ihm gebührenden sind. Demokratie und Kollegialität beispielsweise sind ja im recht verstandenen Gebot der Nächstenliebe inhärent, aber dieses Gebot wurzelt im Gebot der Gottesliebe, also in der Anerkennung der Heiligkeit Gottes. Wenn das Priestertum – auch das Priestertum, zu dem im weiten Sinne das ganze Gottesvolk, alle Getauften berufen sind, womit letztlich auch das Verhältnis zwischen Priestern und Laien klar umrissen ist – nicht «Spiegel und Gleichnis» dieser Heiligkeit ist, dann ist es nur ein halbes Priestertum. Dann wird nämlich das «hieros» durch den «demos» verdrängt, während doch beide zusammengehören, wenn wirklich «Volk Gottes» sein soll. Bedarf es angesichts dieses grundlegenden Tatbestandes eines «neuen» Priesterbildes? Ist nicht das «alte» Bild des priesterlichen Berufes, wenn immer es solchermassen als «hierarchisch» recht verstanden wird, also als restlose Hingabe an den *Dienst Gottes in der Welt*, von immerwährender Gültigkeit? Möge auch die heutige Generation dessen inne werden, denn auch sie braucht die Priester als «Zeichen» und «Zeugen» in dieser

so ruhelosen und leidvollen Welt, als Zeichen und als Zeugen dafür, dass es Einen gibt, der die Welt überwindet.

Ein Wort Pauls VI. weist uns Priestern den Weg. Die Kirche, so sagte der Papst bei einer Generalaudienz am vergangenen 5. März, «erkenne die soziale Wirklichkeit als den Bereich ihres eigenen Lebens an, als Objekt ihrer Liebe und ihres Dienstes». Das ist ein Programmsatz, dem kein Priester seine Zustimmung versagen kann. Liebe und Dienst! Der Priester, der als «Mann Gottes» um Gottes willen die Menschen liebt und ihnen dienen will, dem wird sein Beruf Heimholung der Welt in die ewige Liebe Gottes bedeuten, denn «das ist der Wille Gottes: eure Heiligung» (1 Thess 4,3).

Placidus Jordan

Kirche in der Gegenwart

Der neue Kardinal-Staatssekretär Jean Villot

An die Stelle des zurückgetretenen 86-jährigen Kardinal-Staatssekretärs Amleto Cicognani hat Papst Paul VI. den 64-jährigen französischen Kurienkardinal Jean Villot berufen. Das war wohl die grösste Neuigkeit, mit der die Welt anlässlich der Feierlichkeiten vom 28. April bis 1. Mai 1969 bei der Ernennung von 33 neuen Kardinälen überrascht wurde. Man muss über 60 Jahre zurückgehen, bis man unter Pius X. den ersten Nichtitaliener findet, den Spanier Merry del Val, der 1903 mit dem Amt des Kardinal-Staatssekretärs betraut wurde, das er bis zum Tode des hl. Pius X. (1914) inne hatte.

Der Ernennung Villots zum Kardinal-Staatssekretär kommt in der gegenwärtigen Stunde eine besondere Bedeutung zu. Seit der nachkonziliaren Kurienreform steht der Kardinal-Staatssekretär in Personalunion zwei Kurieninstitutionen vor, und zwar dem Päpstlichen Staatssekretariat und dem Rat für die öffentlichen Angelegenheiten der Kirche. Ausserdem präsidiert er den neugeschaffenen vatikanischen «Ministerrat», ein aus den Vorsitzenden der Kongregationen und anderer Kurienorgane zusammengesetztes Gremium. Er steht damit dem Papst als eine Art Ministerpräsident zur Seite.

Kardinal Villot, der Nachfolger Cicognanis, ist erst seit wenigen Jahren an der Kurie tätig, wo er mit der Leitung der Kongregation für den Klerus betraut wurde. Villot weist grosse praktische Erfahrungen in der Seelsorge bzw. in der Diözesanregierung auf. Nach dem Konzil versah er das Amt des Generalsekretärs der Französischen Bischofskonferenz. Vor seiner Berufung an die Kurie, die im Zuge der Bemühungen um die

Internationalisierung der kirchlichen Zentralverwaltung erfolgte, war Villot Erzbischof von Lyon und Primas von Frankreich.

Die Berufung Villots zum neuen Kardinal-Staatssekretär stellt wieder einen wichtigen Schritt zur Internationalisierung der Römischen Kurie dar. *J. B. V.*

Die Mitglieder der Internationalen Theologenkommission

Am vergangenen 30. April wurde im Vatikan die Liste der Mitglieder der vom Papst bestellten Internationalen Theologenkommission bei der römischen Glaubenskongregation offiziell bekannt gegeben. Die Kommission umfasst folgende 30 Theologen:

Carlo Colombo, Titularbischof von Victoriana (Italien); Barnabas Ahern, C. P. (USA); Hans Urs von Balthasar (Schweiz); Louis Bouyer, Oratorianer (Frankreich); Walter Burghardt, SJ (USA); Ives Congar, OP (Frankreich); Philippe Delhaye (Belgien); Johannes Feiner (Schweiz); Andrea Feuillet, Sulpizianer (Frankreich);

Lucio Gera (Argentinien); Olegario Gonzalez de Cardenal (Spanien); Ignace Abdo Khalife (Libanon); Franz Lakner SJ (Österreich); Marie-Joseph de Guilou, OP (Frankreich); J. F. Lescauwat, Miss. S. C. (Holland); Bernard Lonergan, SJ (Kanada); Henry de Lubac, SJ (Frankreich); Andreas H. Maltha, OP (Holland); Jorge Medina (Chile); Petrus Nemeshegyi, SJ (Japan); Stanislaw Olejnik (Polen); Gerard Philips (Belgien); Karl Rahner (Deutschland); Josef Ratzinger (Deutschland); Roberto Roxo Mascarenhas (Brasilien); Tomislaw Sagic-Bunic, OFMCap (Jugoslawien); Rudolf Schnackenburg (Deutschland); Heinrich Schuermann (Deutschland); Tarcisius Tshibangu (Kongo); Cipriano Vagaggini, OSB (Italien).

(Wir freuen uns, dass unter den 30 Theologen auch die Schweiz mit zwei bekannten Namen vertreten ist: Hans Urs von Balthasar, den wir zu den geschätzten Mitarbeitern unseres Organs zählen dürfen und Prof. Johannes Feiner, Rektor der Paulusakademie in Zürich. Den beiden ehrentoll berufenen Theologen wünschen wir zu ihrem verantwortungsvollen Amt Gottes Segen. Red.)

Ein Bekennerbischof unserer Tage

Zum Tode des Erzbischofs Joseph Schubert von Bukarest

Am 4. April 1969 starb in München der frühere lateinische Erzbischof von Bukarest, Josef Schubert. Dreizehn Jahre hatte er als Opfer der Kirchenverfolgung im Kerker geschmachtet. Der Bekennerbischof hatte in seiner Jugend längere Zeit in der Schweiz zugebracht. Sein Innsbrucker Studienfreund, P. Walter Mugglin, hat das nachfolgende kurze Lebensbild des Heimgegangenen für unser Organ geschrieben. (Red.)

I.

Joseph Schubert wurde am 24. Juni 1890 in Bukarest geboren. Von 1904 bis 1912 besuchte er das Gymnasium in Engelberg. In den Ferien lebte er wie ein eigener Sohn in der Familie Wyrsch in Buochs, studierte 1912–16 Theologie in Innsbruck und war Mitglied der *Schweizer Landsmannschaft* im Canisianum. Von 1917–18 wirkte er als Vikar in der *Franziskanerpfarre Luzern*, wurde aber dann von seinem Erzbischof Raymund Netzhammer OSB in die Seelsorge nach Rumänien berufen. Schweren Herzens trennte er sich von der Schweiz und den vielen Freunden. Er wurde 1931 Dompfarrer an der St. Josefskathedrale von Bukarest und Domkapitular. Dann wurde er 1950 zum Apostolischen Administrator der Erzdiözese bestellt und zum Bischof geweiht. Wegen seiner unerschrockenen Verteidigung des Glaubens und

der Rechte der Kirche wurde er ein Jahr darauf von den kommunistischen Machthabern zu zweimal lebenslänglicher Kerkerhaft verurteilt. Dreizehneinhalb Jahre hat er dabei Schwerstes ausgestanden. 1964 wurde er begnadigt, aber in Hausarrest gehalten und ihm jede kirchliche Tätigkeit untersagt. Zahlreiche Interventionen bei der rumänischen Regierung, um ihm die Ausreiseerlaubnis für die Schweiz zu erwirken (auch Bundesrat von Moos, Minister Paul Rüeeggler vom IKRK und die deutsche Bundesregierung hatten sich eingeschaltet) blieben ohne Erfolg. Erst im Januar 1969 wurde er frei. Er reiste im Flugzeug über Zürich nach München, dann nach Rom zum Heiligen Vater. Das war das letzte Ziel, das er fest im Auge behalten hatte. Am 22. Februar erhielt er Audienz bei Paul VI. Innerlich getrübt, körperlich gebrochen, kehrte er todkrank nach München zurück und starb am Karfreitag früh in einem Münchener Krankenhaus.

II.

Am Abend des 9. April 1969 feierte Kardinal Döpfner im Liebfrauentum zu München den Trauergottesdienst im Beisein des päpstlichen Nuntius Bafile, mehrerer Bischöfe, ehemaliger geistlicher Mitarbeiter des verewigten Erzbischofs und einer grossen Menge

von Gläubigen. Dann wurde die sterbliche Hülle des Bekennerbischofs in der Krypta des Domes unter den Gebeten der Kirche beige-
setzt. In seiner Ansprache knüpfte der Oberhirte von München-Freising an die Texte der für die Osterfeier ausgewählten Lesungen 2 Kor 4, 10–18 und Jo 12, 24–28 an. Kardinal Döpfner sagte:

Wenn wir in der Osterwoche Abschied nehmen von einem Bischof, der am Todestag unseres Herrn heimgerufen wurde, dann hat gerade dieser Abschnitt des Johannesevangeliums eine besondere Bedeutung. Der Herr ist das Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt, dann aber aufgeht und reiche Frucht trägt. In seinem Gehorsam, seiner Hingabe an das Werk der Erlösung wurde der Vater verherrlicht.

Die Diener des Herrn müssen die Botschaft vom Reich Gottes verkünden, wie Er selbst es getan hat. Sie müssen die Botschaft vom Heilssterben des Herrn wirksam werden lassen. Aber aus der Lesung des 2. Korintherbriefes haben wir gehört, dass dieser Dienst der Verkündigung noch nicht genügt, dass wir vielmehr eingehen müssen in Christi eigenes Heilsleiden: «Wo ich bin, da soll auch mein Diener sein.»

Der 2. Korintherbrief ist für uns Priester eine tröstliche Botschaft. Gerade für uns, die wir nicht einen greifbaren Erfolg unseres Wirkens sehen dürfen, ist das, was Paulus uns hier sagt, ein Trost: Es gibt nicht nur ein Wirken für den Herrn, sondern auch ein fruchtbares Leiden für Ihn und mit Ihm, ein Leiden, das zugleich der kostbarste Dienst für die Kirche ist. Der Apostel sagt ja von sich: «Solange wir leben, werden wir dem Tode preisgegeben um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleische offenbar werde. So ist in uns der Tod mächtig, in euch aber das Leben.» Und darin erfahren wir die Kraft des Leidens und der Auferstehung Christi. Von seinem eigenen Leiden spricht der Apostel, wenn er schreibt: «Alles geschieht für euch, um euretwillen, damit euer Dank überfließend sei zur Verherrlichung Gottes.» – Welch kostbare Worte! Und eben diese Worte dürfen wir schreiben über dreizehn, ja achtzehn Jahre still verborgenen Leides des Bischofs, den wir heute bestatten.

Ein Bischof der an der Bahre eines solchen Mitbruders steht, weiss sich geradezu arm neben einem so kostbaren, wenn auch für Menschen nicht fassbaren Dienst des Leidens. Der Heimgegangene konnte in Wahrheit und mit Überzeugung die Worte des Apostels sich zu eigen machen: «Wir sind nicht verzagt. Denn wenn auch der äussere Mensch aufgegeben wird, der innere erneuert sich von Tag zu Tag. Denn die augenblickliche leichte Trübsal erwirkt uns eine überschwenglich reiche, gewaltige Fülle ewiger Herrlichkeit, wenn wir unsere Blicke

nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare richten. Denn das Sichtbare währt nur für Augenblicke, das Unsichtbare aber für ewig».

Wenn wir dieses heilige Opfer feiern, ist es ein Opfer des Dankes. Wir beten aber auch für unseren Bruder, dass der Herr ihm die letzte Läuterung schenke und ihn hineinnehme in die Herrlichkeit, die Er verheissen hat. Die Fürbitte gilt der Kirche Rumäniens, dass die Priester nicht verzagen und das Weizenkorn, in solch dunkle Erde eingesenkt, zum Segen für das Reich Gottes aufgehe und Frucht trage.

Gedanken zum reformierten Pfarramt heute

(Schluss)

Aussichten

Es handelt sich noch darum, kurz zu sehen, was für Aussichten wir haben, eine Wandlung der Kirche erreichen zu können, die es ermöglichen würde, einerseits ihre Identität nicht anzutasten und andererseits in Überwindung unserer Versuche das Problem zu lösen, das sich auf gebieterische Art stellt. Wir haben Aussicht, diese Wandlung, die sich ankündigt, ob man will oder nicht, erfolgreich zu bewerkstelligen – ich sage mit Absicht: zu bewerkstelligen, nicht: zu erleiden oder ihr auszuweichen (das wäre unser Verderben) –, wenn wir die folgenden drei Bedingungen einhalten: es gilt, der vor allem pfarreigebundenen Ortung der Kirche ein Ende zu machen; es gilt sodann und demzufolge, der vor allem pastoralen Beschränkung des Dienstes ein Ende zu setzen; und es gilt endlich, die Schwierigkeiten, auf die wir bei der Bewahrung der Lösungen der Vergangenheit stossen, als Grund zur Hoffnung und zum Handeln aufzufassen, nicht als Grund zum Klagen und zur Verwirrung.

Die Ortskirche ist grösser als die Pfarrei

Die Reformation hat wie gesagt eine vor allem pfarreigebundene Lokalisation der Kirche betont. Da die Bischöfe in ihrer Gesamtheit sich weigerten, sich zur Reinigung der Kirche berufen zu lassen, musste der Bischofsdienst im *theologischen* Sinne dieses Wortes auf die Ebene der bisherigen Priesterstufe – im *soziologischen* Sinne dieses Wortes – niedersteigen. Das brachte einerseits eine Verstärkung der kirchlichen Wirklichkeit der Pfarrei mit sich (man erinnere sich der klassischen Definition, nach der die Kirche sich dort befindet, wo das Wort Gottes gepredigt wird, die Sakramente

Wenn dieser Bischof in unserer Mitte bestattet wird, dann wollen wir diese kostbare Reliquie als einen Anruf an uns betrachten. Könnte ich allen Priestern, die unter Erfolglosigkeit leiden, in dieser Stunde ein wenig von dem Sinn eines solchen Wirkens spüren lassen, wie er sich in den Paulusworten kund gibt, dass sie nicht ermatten, sondern ausharren, bis auch sie die Krone des Lebens empfangen dürfen.

(Die Ansprache wurde von P. Walter Mugglin in Steno aufgenommen und der SKZ in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt. Red.)

gespendet werden und die Disziplin in Ehren steht), und führte andererseits zu einer bedeutenden Erhöhung der Autorität des Amtsträgers, der beauftragt war, diese Pfarrei-Kirche zu weiden. Diese Art der Ortsgebundenheit ist für die Kirche heute nicht mehr möglich, wenn sie vermeiden will, mit den früheren soziologischen Gegebenheiten unterzugehen. Worin unterscheidet sich aber unsere heutige Lage von der, die die Kirche im 16. Jahrhundert anerkannte und praktisch bis auf unsere Tage weitergegeben hat? Unsere Lage scheint mir in dem Sinne eine tiefe Verschiedenheit aufzuweisen, dass die Mehrheit der Bevölkerung sich von jedem tieferen kirchlichen Leben fernhält, dass allgemein ein Bikonfessionalismus herrscht, dass die Bevölkerung in ihrer sozialen, beruflichen und wirtschaftlichen Tätigkeit in deutlich verschiedene Gruppen zerfällt, dass im Landesinnern ein Nomadentum einsetzt, dass zwischen dem Arbeits- und dem Wohnort immer häufiger eine deutliche Verschiedenheit besteht, dass eine übertriebene Information, eine Überernährung durch Publikationsmittel, eine «kulturelle» Unrast sich breit macht. Ein Aufbau der Kirche, der von der Ortspfarrei beherrscht wird, ist den heutigen Umständen nicht mehr gewachsen. Dies ist der Grund, weshalb es so wichtig ist, das Wie des Ortsansatzes der Kirche sorgfältig und mutig zu überprüfen, immer unter der Bedingung, dass die folgenden drei Grundsätze beachtet werden:

Erstens erfasst und heiligt die Kirche, die wir bekennen, immer einen Ort, den man auf einer Karte einzeichnen kann. Es gibt die Kirche Gottes, wie sie in Korinth ist, und die, wie sie in Bern ist. Der beste Ort der Kirche befindet sich dort, wo sich die Aufnahme des Evangeliums und ein beachtenswerter Grad kul-

tureller, wirtschaftlicher, strategischer Ausstrahlung miteinander verbinden. Es sei nochmals betont: wir sehen Paulus nie auf dem Land das Evangelium verkünden; er versammelt nur Stadtkirchen. Wenn er daher «an die Kirche Gottes, wie sie in Korinth ist», schreibt, so wird er früher oder später, wenn nicht schon jetzt, «alle Heiligen, die in ganz Achaja sind» (2 Kor 1, 1) erreichen. (Das ist einer der Gründe, weshalb ich nicht so sicher bin, dass Paulus eine nahe Parusie erwartete.)

Zweiter Grundsatz: diese Ortskirche kann Filialen, Unterabteilungen, Infralokalisationen im ganzen ihrer Ausstrahlungsfläche besitzen. Diese Filialen können sich nach Territorien (Pfarreien) unterscheiden oder nach Kategorien (vielleicht vor allem für die Verkündigung des Evangeliums, für die Katechese und die Seelsorge) und nach Berufungen (es mag sich hier um Klöster oder Gemeinschaften für apostolische oder diakonale Arbeit oder auch um vielseitige Zentren wie z. B. die «evangelischen Akademien» aller Art usw. handeln).

Letzter Grundsatz: diese Filialen sind nicht selbständig. Sie lassen die Ortskirche gewissermassen durch Rückwirkung erscheinen. Sie sind also aufeinander zusammengeordnet wie die Glieder eines Leibes, nicht nebeneinandergestellt wie Monaden. Aus diesem Grunde scheint es mir vom ekklesiologischen Gesichtspunkt aus notwendig, dass diese kirchliche Gemeinschaft, die für die Ordnung der Kirche zeugt, einen grösseren Raum für ihre Gegenwart, ihre Feier und ihren Dienst besitzt, die «Kathedral»-Kirche, und eine höhere Dienststelle für diese ihre Gegenwart, ihre Feier und ihren Dienst, die des Bischofs.

Es ist meine feste Überzeugung: solange wir es nicht wagen, einen Amtsträger zu suchen und zu finden, der das apostolische, das liturgische und das diakonale Leben der Ortskirche koordiniert, der «in der Liebe den Vorsitz führt» (um das Wort des Ignatius von Antiochien zu gebrauchen, der es auf der Stufe der Universalkirche anwandte), solange werden wir nicht imstande sein, die Aufgaben zu erfüllen, die unser harren. Wir werden uns in der Aufgabe und der Gnade, das Heil auszustrahlen, von der römischen Kirche überflügelt sehen, da sie dank der vielfachen Anpassungsmöglichkeiten ihrer Struktur so viel fähiger ist als die unsere, auf eine der Kirchennatur logisch entsprechende Art an die aktuellen Aufgaben heranzutreten.

Es gibt andere Amtsträger als der Pfarrer

Um die Wandlung der kirchlichen Soziologie, die sich aufdrängt, mit Erfolg durchzuführen, muss man infolgedessen der Beschränkung der Dienstleistungen

auf den blossen Pastoraldienst ein Ende setzen. Man wird das Ministerium nach den Typen der verschiedenen Gruppen, die die Ortskirche aufweist, gestalten müssen; die Struktur der Kirche und die Dienstleistungen in ihr stehen ja in Beziehung zu einander. Anlässlich der Konferenz für Glaubens- und Kirchenordnung von Montreal im Jahre 1963 gab es bei der Sektion «Amt» zwei Tendenzen. Die Orthodoxen waren geneigt, den Protestanten für ihren Bereich, aber nur für diesen zuzugestehen, dass sie sovielen Dienstformen erfinden könnten, als das *bene esse* der Kirche ihnen nahelegen würde, unter der Bedingung jedoch, dass den Orthodoxen keine solchen Sprünge auferlegt würden, sondern ihnen das Recht zuerkannt bliebe, getreulich bei den drei traditionellen Ämtern zu bleiben und diese allenfalls durch die traditionellen niederen Weihen auszuweiten. Auf der andern Seite standen die Protestanten, die anzunehmen schienen, die drei traditionellen Ämter seien in der Anwendung ihres Prinzips nicht mehr elastisch genug, um eine beträchtliche soziologische Umgestaltung zu ertragen, ohne zu zerbrechen. Nun scheint mir jedoch, die Geschichte der *Soziologie* der traditionellen Dienstformen lege uns nahe – und das möchte ich heute tun –, an ihrer Anpassungsfähigkeit nicht zu verzweifeln; es wäre der Mühe wert, ihre Geschmeidigkeit auf die Probe zu stellen, ehe man sie ins Museum stellt oder in den Abfallkübel wirft. Ich bin überzeugt, sie würden uns den *theologischen* Rahmen für eine gute, dauerhafte, veränderungsfähige Lösung des Problems der Dienstformen in der Kirche bieten. Was würde sich daraus ergeben? In erster Linie die Anerkennung eines wesensgemässen Ministeriums der Kirche, das imstande wäre, sich je nach den Aufgaben, die dauernd oder gelegentlich zu erfüllen sein könnten, frei, hochherzig und schmiegsam neu zu verteilen, ein Dienst also, der der Ortskirche entsprechen würde, die sich ebenfalls frei, hochherzig und schmiegsam je nach Territorien, Personenkategorien oder Berufungen dauernd oder gelegentlich in Filialen neu verteilen kann. Es ergibt sich also mit andern Worten die Notwendigkeit, uns ernstlich zu fragen, ob wir nicht den Gegebenheiten *hic et nunc* des christlichen Lebens gehorchen und getreu entsprechen und daher auf unsern Pfarreiepiskopat zugunsten einer Wiederentdeckung des kirchlich-diözesanen Bischofsamtes verzichten müssen. Daraus könnte sich eine starke Verminderung der sogenannten Pfarreipfarrer ergeben, deren Zahl nach den Kultstätten und nicht nach der Anzahl der «Seelen», die das Pfarreigebiet zählt, berechnet werden sollten. Als Folge davon könnten bedeutende Dienstkräfte für Aufgaben frei

werden, die mit der Gemeinschaftspastoral verbunden sind, gleichviel ob es sich um apostolische oder katechetische Aufgaben handelt (das wäre das erste Feld, auf dem man Geistliche mit theologischen Studien einsetzen sollte) oder um die so verschiedenen Aufgaben des Diakonats (für das man in Instituten vorbereiten müsste, vielleicht auf der Grundlage paramedizinischer, sozialer, juridischer oder medizinischer Tätigkeit, die an Spezialschulen oder auf den Universitäten zu erlernen wäre). Auch könnte sich noch eine gewisse Ausfaltung zeitlicher nicht institutionsgebundener Dienste ergeben, die für unser Jahrhundert die niederen Weihen neu erfinden würden, welche durch die Institutionalisierung fast vollständig verknöchert sind. Notwendig müsste sich aber parallel dazu auch die Erarbeitung einer Theologie des Laienstandes ergeben, damit die Neustrukturierung des geistlichen Amtes die Kirche nicht ungebührlich klerikalisieren würde.

Der kirchensoziologische Wandel ist keine Katastrophe

Soll die soziologische Wandlung gelingen, die die Kirche erwartet, so muss wie gesagt zuerst die vor allem pfarreigebundene Ortung der Kirche und demzufolge dann auch die vor allem pastorale Beschränkung des geistlichen Dienstes verschwinden. Als drittes gilt es die praktischen Schwierigkeiten, wollten wir die überalterten Lösungen beibehalten, als Gründe zum Hoffen und zum Handeln aufzufassen. Nun führen uns aber diese Schwierigkeiten gar so oft zu Klagen oder zu kopfloser Verwirrung. Welches sind diese Schwierigkeiten, diese Einladungen zur Hoffnung? Ich zeichne ein paar auf, wie sie mir eben einfallen. Die Tatsache, dass die Bindungen zwischen unsern Kantonskirchen und den staatlichen Autoritäten sich lockern, lau werden und sich umgestalten; als Folge davon die Verringerung der finanziellen Mittel, so dass unsere Kirchen Gefahr laufen, vor ernstliche Schmälerung oder Umgestaltung ihres Budgets gestellt zu werden. Oder ein noch empfindlicherer Pfarrermangel. Oder eine Art Widerwillen, den viele Lizenziaten der Theologie beim Gedanken empfinden, in das Halseisen des traditionellen Pfarreipastors eingeschlossen zu werden, während sie nur allzu gerne in der reformierten Kirche etwas wären, das den Dominikanern, den Benediktinern, den Jesuiten der römischen Kirche entsprechen würde. Oder – und warum nicht? – die Notwendigkeit, in der wir uns befinden könnten, strenge theologische Disziplinmassnahmen gegen aufkommende Häresien zu ergreifen.

Fortsetzung Seite 279

Amtlicher Teil

Schweizerische Bischofskonferenz

Die nächste Vollversammlung der Schweizerischen Bischofskonferenz findet am 1. Juli 1969 in Einsiedeln statt. Alle Eingaben sind an das Sekretariat der

Schweizerischen Bischofskonferenz in Sitten zu richten. Eingaben, die nach dem 1. Juni eingereicht werden, können bei dieser Zusammenkunft nicht behandelt werden.

Das Sekretariat

Apostolische Konstitution «Missale Romanum»

Zur offiziellen Einführung des erneuerten Missale Romanum entsprechend dem Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils

PAULUS BISCHOF
DIENER DER DIENER GOTTES
ZUM IMMERWÄHRENDEN
GEDÄCHTNIS

Das Missale Romanum, das Römische Messbuch, durch Dekret des Konzils von Trient von unserm Vorgänger, dem hl. Pius V., im Jahre 1570 herausgegeben¹, gehört nach allgemeinem Urteil zu den vielen und segensreichen Ergebnissen, die dieses Konzil für die gesamte Kirche Christi zeitigte. Während vier Jahrhunderten haben nicht nur die Priester des Lateinischen Ritus sich seiner als Norm zur Feier des eucharistischen Opfers bedient, sondern auch die Glaubensboten haben es in fast alle Länder hinausgetragen. Zahllose hl. Menschen haben für ihr geistliches Leben aus seinen Schriftlesungen und Gebeten in reichstem Mass wertvolle Anregungen geschöpft, also aus jener Anordnung von Texten, deren wesentliche Linie der hl. Gregor d. Gr. bestimmt hatte.

Seit geraumer Zeit hat sich nun im christlichen Volk jene liturgische Erneuerung in steigendem Mass entfaltet, die nach einem Wort unseres Vorgängers Pius XII. als Walten der gütigen Vorsehung Gottes gegenüber den Menschen unserer Zeit und als gnadenvolles Wirken des Heiligen Geistes in seiner Kirche² angesehen werden muss. Diese Erneuerungsbewegung hat aber deutlich werden lassen, dass die Texte des Missale Romanum überprüft und erweitert werden müssen. Den Anfang damit machte Unser gleicher Vorgänger durch die Wiedereinführung der Osternachtliturgie und die Neuordnung der Karwoche³, indem er so gleichsam den ersten Schritt machte, um das Römische Messbuch dem neuen Empfinden unserer Zeit anzupassen.

Das kürzliche Ökumenische Konzil, das Zweite Vatikanum, hat mit seiner Konstitution «Sacrosanctum Concilium» die Grundlage für eine allgemeine Erneuerung des Missale Romanum gelegt. Es

bestimmte zunächst, «Texte und Riten sollten so geordnet werden, dass sie die von ihnen angezeigte hl. Wirklichkeit klarer zum Ausdruck bringen»⁴; ferner solle «der Ordo Missae dahin überprüft werden, dass der eigentliche Sinn der einzelnen Teile und ihre Verbindung untereinander deutlicher zutage trete und die fromme tätige Teilnahme der Gläubigen erleichtert würde»⁵; dann «solle der Zugang zu den Reichtümern der Hl. Schrift weiter erschlossen werden, um so den Gläubigen den Tisch des Gotteswortes reicher zu bereiten»⁶; endlich «solle ein neuer Ritus für die Konzelebration geschaffen und dem Pontificale wie dem Missale Romanum eingegliedert werden»⁷.

Nun darf man freilich nicht glauben, diese Erneuerung des Missale Romanum sei ganz plötzlich und unvorbereitet gekommen; ihr haben vielmehr die Ergebnisse der liturgiewissenschaftlichen Arbeiten während der letzten vier Jahrhunderte den Weg bereitet. Schon nach Schluss des Konzils von Trient hatten zur Überprüfung des Missale Romanum die Bearbeitung und Einsichtnahme der alten Handschriften der Vatikanischen Bibliothek und anderer von überallher gesammelter Bestände nicht wenig beigetragen, wie aus der Apost. Konstitution «Quo primum» unseres Vorgängers des hl. Pius V. erhellt. Unterdessen aber sind einerseits älteste liturgische Quellen neu erschlossen und veröffentlicht, andererseits aber auch die Texte der Ostkirchen eingehend untersucht worden. So wurde der Wunsch ausgesprochen, die dort enthaltenen Reichtümer an Lehrweisheit und Frömmigkeit sollten nicht länger im Dunkel der Bibliotheken verborgen bleiben, sondern ans Licht gebracht werden, um Sinn und Gemüt der Christen zu erleuchten und zu fördern. Wir möchten nun im folgenden die Neuordnung des Missale Romanum wenigstens in den Grundlinien festlegen. Zunächst sollen in einer «Institutio generalis», gleichsam wie in einem Vorwort, die neuen Richtlinien für die Feier

des eucharistischen Opfers dargelegt werden, und zwar sowohl für die Zeremonien und Dienste eines jeden Teilnehmers, wie auch für alles, was zur hl. Feier sachlich und räumlich notwendig ist.

Die grösste Neuerung betrifft das Eucharistische Hochgebet, wie wir heute zu sagen pflegen. Wohl hat im Römischen Ritus der erste Teil dieses Gebets, also die Präfation, im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Formulare gekannt; er erhielt in der Zeit vom 4. zum 5. Jahrhundert eine unveränderliche Form. Im Gegensatz hierzu liessen die ostkirchlichen Liturgien eine gewisse Abwechslung der Anaphoren zu. Wir haben nun angeordnet: Das Eucharistische Hochgebet soll durch eine grössere Anzahl von Präfationen bereichert werden, die teils der alten Tradition der Römischen Kirche entnommen sind, teils heute neu verfasst, um so die verschiedenen Aspekte des Heilmysteriums deutlicher werden zu lassen und zahlreichere Motive zur Danksagung aufzuzeigen. Es sollen ferner für das Hochgebet drei neue Canones hinzugefügt werden. Aus pastoralen Gründen jedoch und zur Erleichterung der Konzelebration haben Wir angeordnet, dass die Herrenworte in jeder Fassung des Kanon die gleichen seien. Wir bestimmen also, dass sie in jedem Eucharistischen Hochgebet folgendermassen lauten. Über das Brot: *Nehmet und esset alle davon, denn das ist mein Leib, der für euch dahingegeben wird.* Über den Kelch: *Nehmet und trinket alle daraus, denn das ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes, der für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. – Tut das zu meinem Gedächtnis.* Die Worte *Mysterium fidei*, aus dem Kontext der Worte Christi des Herrn gelöst und vom Priester gesprochen, öffnen gleichsam den Zugang zur Akklamation der Gläubigen. Was den Ordo missae betrifft, sind die Riten unter Wahrung ihrer wesentlichen Gestalt einfacher geworden⁸. Es wurde gestrichen, was im Lauf der Zeit verdoppelt oder weniger sinnvoll hinzuge-

¹ Vgl. apost. Konstitution «Quo primum», herausgegeben am 13. Juli 1570.

² Vgl. Pius XII. Ansprache an die Teilnehmer des internat. Kongr. für Pastoraliturgie in Assisi, 22. September 1956: AAS 48 (1956) S. 712.

³ Vgl. Ritenkongr. Dekret «Dominicae Resurr.», 9. Februar 1951: AAS 43 (1951) S. 128 ff.; Dekret «Maxima redemptionis nostrae mysteria», 16. November 1955: AAS 47 (1955) S. 838 ff.

⁴ Vgl. Conc. Oec. Vat. II. Liturgiekonst. «Sacros. Concilium» n. 21; AAS 56 (1964) S. 106.

⁵ Vgl. ebd. n. 50, Seite 114.

⁶ Vgl. ebd. n. 51, Seite 114.

⁷ Vgl. ebd. n. 58, Seite 115.

⁸ Vgl. ebd. n. 50, Seite 114.

fügt worden ist⁹, vor allem bei der Darbringung von Brot und Wein sowie beim Ritus des Brotbrechens und der Kommunion.

Weiter wurde wiederhergestellt ... gemäss der ursprünglichen Norm der Väter, was durch die Ungunst der Zeiten in Wegfall gekommen war¹⁰. Hierher gehören die Homilie¹¹, das Allgemeine Gebet oder das Gebet der Gläubigen¹² und ein Bussritus oder Ritus der Versöhnung mit Gott und den Brüdern, der zu Beginn der Messe zu halten ist; ihm wurde die ihm zukommende Bedeutung zurückgegeben.

Das Zweite Vatikanische Konzil hatte ferner bestimmt, dass «innerhalb eines entsprechenden Zeitraums von Jahren der grössere Teil der Heiligen Schrift dem Volk vorgelesen werden solle¹³. Dementsprechend wurde die Gesamtheit der an den Sonntagen zu verlesenden Perikopen auf eine Dreijahres-Ordnung verteilt. Überdies soll an allen Festtagen der Epistel- und Evangelienlesung eine weitere aus dem Alten Testament, oder in der Osterzeit aus der Apostelgeschichte vorausgeschickt werden. Auf diese Weise wird die Dynamik des Heilsmysteriums klarer ins Licht gerückt, und zwar durch das geoffenbarte Gotteswort selbst. Diese Fülle biblischer Lesungen, durch die an den Festtagen der grössere Teil der Heiligen Schrift den Gläubigen nahegebracht wird, findet dann noch ihre Ergänzung durch die übrigen Teile der Heiligen Bücher, die an andern Tagen vorgelesen werden.

Alle diese Anordnungen zielen darauf hin, dass sich bei den Christgläubigen mehr und mehr jener Hunger nach dem Wort Gottes entfacht¹⁴, der das Volk des Neuen Bundes unter Leitung des Heiligen Geistes zur vollkommenen Einheit der Kirche gleichsam hindrängt. Wir hegen die feste Zuversicht, dass kraft dieser Neuordnung die Priester mit den Gläubigen ihre Seele noch heiliger für das Herrenmahl bereiten und sich gleichzeitig durch tiefe Betrachtung der Heiligen Schrift von Tag zu Tag mehr mit den Worten des Herrn nähren. Die Heiligen Schriften sollen so, wie das Zweite Vatikanische Konzil ausdrücklich mahnt, für alle zum unversiegliehen Quell geistlichen Lebens, zur hervorragenden Rüstkammer für die Weitergabe der christlichen Lehre und endlich zum Herzstück aller theologischen Unterweisung werden.

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Vgl. ebd.

¹¹ Vgl. ebd. n. 52, Seite 114.

¹² Vgl. ebd. n. 53, Seite 114.

¹³ Vgl. ebd. n. 51, Seite 114.

¹⁴ Amos 8, 11.

¹⁵ Vgl. II. Vat. Konzil, Liturgiekonstitution «Sacros. Conc.», n. 38–40: AAS 56 (1964) Seite 110.

In dieser Erneuerung des Missale Romanum sind aber nicht nur die bisher erwähnten drei Teile verändert worden, nämlich das Eucharistische Hochgebet, der Ordo missae und die Leseordnung. Auch seine andern Teile sind überprüft und erheblich verändert worden; die Eigenmessen der Festzeiten, Eigenmessen der Heiligenfeste, das Commune der Heiligenfeste, Eigenmessen bei besondern Anlässen und Motivmessen. Dabei wurde besondere Sorgfalt auf die Orationen verwandt; sie wurden nicht nur zahlenmässig vermehrt, um so besser den Bedürfnissen unserer Zeit zu entsprechen, sondern die alten Orationen wurden auch kritisch anhand der alten Texte überprüft. So wurde es möglich, für die einzelnen Ferialtage der liturgischen Hauptzeiten, also Advent, Weihnachten, Fasten- und Osterzeit, eine jeweils verschiedene Oration anzusetzen. Im übrigen wurde der Text des Graduale Romanum in seinem gesanglichen Teil nicht verändert. Jedoch wurden zur Erleichterung des Verständnisses der Psalmus responsorialis, von dem der hl. Augustin und der hl. Leo d. Gr. so oft sprechen, ferner die Antiphonen zum Introitus und zur Communio bei stillen Messen entsprechend neu geordnet.

Zum Abschluss möchten wir nun aus dem, was bis jetzt über das neue Missale Romanum gesagt worden ist, noch einen Gedanken besonders hervorheben. Als unser Vorgänger Pius V. die erste Ausgabe des Missale Romanum veröffentlichte, bot er es dem christlichen Volk gleichsam als Mittel liturgischer Einheit und als Wahrzeichen echten und hl. Gottesdienstes in der Kirche dar. Nicht anders auch wir. Wohl haben wir, entsprechend den Anordnungen des Zweiten Vatikanischen Konzils, zu Recht bestehende verschiedene Neuerungen und Anpassungen¹⁵ in das neue Missale übernommen. Wir geben aber der Hoffnung Ausdruck, dass es von den Christgläubigen als eine Hilfe zur gegenseitigen Bezeugung und Stärkung der Einheit angenommen werde. Denn mit seiner Hilfe soll bei aller Vielfalt der Sprachen ein und dasselbe Gebet zum himmlischen Vater emporsteigen, durch unsern Hohenpriester Jesus Christus im Heiligen Geist, Gott wohlgefälliger als jeglicher Weihrauch.

Was wir in dieser unserer Konstitution bestimmt haben, soll am 30. November dieses Jahres, also am 1. Adventssonntag, in Kraft treten. Unsere Bestimmungen und Anordnungen sollen jetzt und in

Bistum St. Gallen

Priesterpensions- und Hilfskasse

Gemäss den Statuten erstatten wir einen kurzen Bericht über das verflossene Rechnungsjahr 1968.

I. Pensionskasse

A. Einnahmen	1968	1967
1. Zinserträge	166 657.87	145 285.18
2. Statut. Beiträge		
a) Mitglieder	207 719.45	194 196.—
b) gehaltzahlende Instanzen	217 255.75	203 045.15
c) Konfessionsteil	143 611.40	132 444.75
d) Ausserordl. Beitrag	50 000.—	50 000.—
	<hr/>	<hr/>
	785 244.47	724 971.08
Zuweisung an Hilfskasse und Sparversicherung	46 008.35	18 240.35
	<hr/>	<hr/>
	739 236.12	706 730.73
B. Ausgaben		
Alterspensionen	323 712.50	276 325.—
Invalidenten	68 207.50	50 768.50
	<hr/>	<hr/>
	391 920.—	327 093.50
C. Vermögen		
Ordentl. Fonds	4 384 093.50	4 051 392.78
Fondsvermehrung	332 700.72	

II. Hilfskasse

A. Einnahmen		
1. Zinsen	8 328.80	5 975.65
2. Mitgliederbeiträge	9 360.—	9 480.—
3. Vermächtnisse und Rückvergütungen	7 100.05	3 489.25
	<hr/>	<hr/>
	24 788.85	18 944.90
B. Ausgaben		
Unterstützungen	5 400.—	1 200.—
C. Vermögen	224 421.30	203 353.40

Es sind Verhandlungen über eine Erhöhung der Pension auf Fr. 9000 im Gange.

Zukunft gültig und rechtskräftig sein, wenn nötig unter Aufhebung entgegenstehender Bestimmungen und Anordnungen unserer Vorgänger sowie aller übrigen etwa hier erwähnenswerter Anweisungen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 3. April, Gründonnerstag des Jahres 1969, im sechsten Jahr unseres Pontifikats.

PAUL PP. VI.

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Don Attilio Lanfranchi, Resignat in Poschiavo

Geboren am 11. Februar 1903 in Poschiavo (GR); zum Priester geweiht am 29. Juni 1928; Vikar in St. Moritz für Sils Maria 1929–34; Pfarrer in Pontresina 1934–36; 1936 Vikar in St. Ann's Church in London; 1958–64 Arbeiterseelsorger auf der Baustelle Tierfehd bei Linthal; 1964–66 Arbeiterseelsorger bei den Engadinerkraftwerken in Zernez und Ova Spin; seit 1966 in Poschiavo im Ruhestand, Pastorationsaushilfen in Cavaglia und Pagnoncini. Gestorben am 28. April 1969, beerdigt am 2. Mai 1969 in Poschiavo.

Gedanken zum reformierten Pfarramt heute

Fortsetzung von Seite 276

Aber kennen wir all diese Schwierigkeiten nicht seit mindestens einer Generation? Haben sie nicht zahllose Vorschläge kirchlicher Neugestaltung hervorgehoben, wobei die Ergebnisse weit hinter dem zurückblieben, was man zu erreichen erwartete, als man sich ans Werk machte? Liegt nicht etwas Erbitterndes, eine Art Tantalusqual darin, dass man sich einmal mehr Fragen darüber stellen will, wie die Kirche Berufenen aufnehmen soll, die Gott an Gläubige ergehen lässt, damit sie ihm in einem geistlichen Amte dienen? Ich gestehe, ich würde mir keine Illusionen machen, wenn wir die Probleme der praktischen Ekklesiologie, die uns zermürben, einmal mehr aufs Tapet brächten, wenn nicht seit einigen Jahren eine neue Schwierigkeit bestünde, die zweifellos die ernsteste von allen ist und am meisten Beunruhigung schafft, aber vielleicht auch am meisten verspricht.

Im II. Vatikanischen Konzil haben die

Römisch-Katholischen den Befehl erhalten, die Einheit mit den Christen der andern Kirchen, also auch mit uns zu suchen, und dieser Befehl wurde in allem Ernst gegeben und aufgenommen. Das bedeutet, dass die römisch-katholische Kirche aus einem eben noch unwahrscheinlichen zu einem *unvermeidlichen* ökumenischen Partner für uns wird und schon geworden ist. Wenn ich bei den Entscheidungen der reformierten schweizerischen Kirchen etwas zu sagen hätte, so würde ich im Gedanken an all das Positive, Klärende, Fordernde, Befreiende, das wir in den Besprechungen für die (selbst noch ferne) Einheit mit der Kirche von Rom, wie sie in der Schweiz existiert, beitragen können, den Vorschlag machen, sich für die Unterhandlungen, die zweifellos erfolgen werden, vorzubereiten, und zwar gut, wenn wir nicht Sektierer werden wollen. Ich glaube nicht mehr an Zukunftslösungen auf bloss konfessionellem Boden.

Der Dienst der Theologen

Ich schliesse diese Darlegungen mit zwei Anmerkungen, die nicht so sehr logisch damit zusammenhängen, sondern ihnen eher zur Seite stehen.

Es handelt sich erstens darum, einige der Themen aufzuzählen, die dartun, wieso die Kirche auch heute noch Männer und Frauen nötig hat, die theologisch ausgebildet und womöglich auf der Stufe höchster intellektueller Forderungen auf diesem Gebiet beschlagen sind.

Die Hauptthemen dieser Aufzählung sind so selbstverständlich, dass ich sie ohne weitere Begründung und Darlegung vorbringe.

Es handelt sich um das Problem *Gott*, um den Weg – von ihm her und von uns aus –, der uns ermöglicht, ihn zu kennen, um den bruchstückhaften und vergänglichen Charakter der Vorstellungen, die wir uns wohl oder übel von ihm machen müssen, um das immer wieder auftauchende Problem des Religiösen, um den Glauben und seine Beziehung zur Religion.

Es handelt sich um das Problem *Mensch*, dem der Ökumenische Rat nach seinem Beschluss von Uppsala im Verlauf der nächsten Jahre seine Bemühungen widmen will; im Zusammenhang damit um das Problem der Zeugung des Menschen, also seiner Geschlechtlichkeit, um die Probleme seiner Freiheit, seiner Rechte, seiner Verantwortlichkeiten, seiner Eingliederung in das Gesellschaftsgefüge, seiner persönlichen Einzigkeit, seiner Ausgewähltheit und der Berufe, die sein Dasein rechtfertigen wollen, um das Problem seines Todes und daher auch das der Gemeinschaft der Heiligen.

Es handelt sich um das Problem *Kirche*,

um ihre Beziehungen zur Welt, um ihre Geschichte, ihren Kult, ihre Einheit.

Es handelt sich um das Problem *Welt*, um ihre Einfachheit und Verschiedenheit, um die Art, sie auszudrücken und zu bewirtschaften, also um Kunst und Industrie, um ihre pathologischen Krisen: Krieg, Ungerechtigkeit, Tyrannei, Unterernährung ...

Drei Bemerkungen zu diesem Thema

Erste Bemerkung: Wenn die Kirche Theologen haben muss, die ihre Wissenschaft beherrschen, so heisst das nicht, sie sollen sich darin einschliessen, sondern sie sollen wissen, dass sie Diener sind. Die Kirche braucht ohne Zweifel Theologen, die beauftragt sind, weitere heranzubilden; diese sind wenig zahlreich und müssen es bleiben. Die grosse Mehrzahl der Theologen, deren sie bedarf, sind die, welche nicht nur mittelbar, sondern unmittelbar mit den Gläubigen und Ungläubigen in Berührung gelangen, um für sie und vor ihnen die Probleme, die sich konkret stellen, und die verstandesmässigen Wahrheiten, die im Evangelium inbegriffen sind, verständlich zu machen. Die Kirche braucht also Theologen, weil sie Katecheten und Apologeten haben muss.

Zweite Bemerkung: Die Tätigkeit des Theologen ist eine neben vielen andern, ist eine bescheidene Tätigkeit. Sie ist nicht die Krönung aller Tätigkeiten. Sie hat ihre Regeln, ihre Methoden, ihre Grenzen. Sie besteht nicht so sehr darin, zu diktieren, als vielmehr sich zum Dialog zu stellen. Die Theologen mögen sich also nicht fürchten, Theologen zu sein. Das erwartet man von ihnen. Man erwartet nicht, dass sie ein wenig Kunstgeschichtler, ein wenig Soziologen, ein wenig Biologen, ein wenig Psychologen oder Pädagogen, ein wenig Journalisten seien. Man verlangt von ihnen, dass sie Theologen seien. Wenn sie auch auf andern Gebieten einige Ideen haben, gut. Schliesslich haben sie die Matura gemacht und besitzen das Recht, kultiviert zu sein. Das ist jedoch nicht ihr Dienst. Dieser ist viel demütiger: sie sollen die Schrift und die Tradition kennen und diese auf eine Weise wiedergeben können, die verständlich ist, auch wenn sie in vielen Fällen nicht angenommen wird. Ich glaube, wir Theologen sehen Falschmünzern ähnlich, wenn wir zu sein suchen, was wir gern sein möchten (Soziologen, Psychologen, Philosophen!) statt dessen, was wir zu sein berufen sind: Diener des Evangeliums auf der intellektuellen Ebene. Die Menschen, mit denen wir zu tun haben, verlangen von uns nichts anderes, als dass wir Theologen sind, und wenn wir das nicht sind, so betrügen wir sie. Wenn wir oft versuchen, unsern Wunsch, etwas anderes zu sein als Theo-

logen, mit dem Gehorsam zu tarnen, so ist das ein Unheil für die Kirche, für die Menschen, denen wir begegnen sollten, und für uns selber.

Dritte Bemerkung: Wenn auch alle Diener der Kirche eine elementare Theologie studiert haben sollten, ist doch der Dienst des Theologen einer unter andern, und nicht der höchste. Als ich an einigen Sitzungen des Konzils teilnahm, war ich sehr beeindruckt zu sehen, wie auffällig der Unterschied zwischen einem Bischof und einem Theologen war. Der erste ist ein polyvalenter Verantwortlicher, der bei seinen Entscheidungen auch die Theologie einbeziehen muss, aber nicht sie allein; er hat für die Motivierung seiner Entscheide noch andere Quellen und muss sie haben. Der letzte ist ein Fachmann, dem das Recht zukommt, sich für das, was er verteidigt, zu begeistern, das Recht, zu forschen, zu finden und zu sprechen, der aber sein Dienstgebiet überschreitet, wenn er mehr sein will als ein Fachmann, ein technischer Berater.

Bei uns wird der Theologe im Vergleich mit dem Pfarrer zu hoch gewertet, besonders weil wir den Pfarrer, der theologisch gesehen über der Theologie steht, im soziologischen Sinn in einen geringeren Rang versetzt haben. Man braucht nur auf die Praxis zu schauen: wenn ein Pfarrer Theologieprofessor wird, so steigt er auf der Stufe der Achtbarkeit und der Besoldung mindestens eine Stufe höher, während in Wirklichkeit – wie Calvin sehr richtig gesehen hat – beim Übergang vom Doktor zum *Pastor* ein Aufstieg erfolgt. Wir haben schon gesehen, dass nicht das Lizenziat der Theologie den Pfarrer zum Pfarrer macht; wir müssen es hier wiederholen.

Die Kirche wird also besser daran sein, wenn sie zwar Theologen unter ihren Amtsträgern hat, aber nicht *nur* Theologen. Dann wird sie auch imstande sein, den Einsatz derer unter ihren Dienern, die Theologen sind, auf beste Weise zu verwenden: als Seelsorger der Intellektuellen oder der Studierenden in einer Gemeinschaftsseelsorge, als technische Berater der kirchlichen Autoritäten, als Katecheten, als Verantwortliche für Ergänzungsstudien der Geistlichen, als Anreger von kirchlichen Zentren usw.

Welche Theologie ist Dienst?

Dienst des Theologen in der Pastoration. Aber: Theologe welcher Theologie? Dies ist der letzte Punkt, den ich berühren möchte. Es genügt nicht, Theologe zu sein; man muss es getreu, seiner Bestimmung entsprechend sein. Der echte Theologe steht nicht im Dienste *seiner*, sondern *der* Theologie. Ich möchte hier daran erinnern, dass der Theologe notwendig für das *Lebramt* der Kirche im

Einsatz steht, wenn er nicht betrügt oder sich seiner Aufgabe versagt. Er trägt zur Formulierung des Glaubens in der konkreten Gegebenheit des kirchlichen Lebens bei. Aus diesem Grunde ist nicht jede Theologie aus dem einfachen Grunde, weil sie durch ihre Technik zur Gattung «Theologie» gehört, auch schon gut. Welches ist nun die Theologie, die auf den Theologen wartet? Es ist die exegetische, kirchliche, apostolische und doxologische.

Die *exegetische* Theologie ist die, welche ihren Gegenstand nicht erfindet, sondern ihn übernimmt, indem sie das für die Offenbarung, in Jesus Christus vollständig kundgegeben, abgelegte Zeugnis annimmt und dieses Zeugnis anhört, durchforscht, abwägt, vergleicht, schützt und zusammenstellt.

Die *kirchliche* Theologie ist die, welche in Gemeinschaft mit der vergangenen und gegenwärtigen theologischen Reflexion ausgearbeitet wird, die ihre Geschichte kennt und sich in einen lebendigen und demütigen Dialog eingliedert. Die *apostolische* Theologie ist die, welche sich der Welt zuwendet, um ihre Fragen anzuhören, aber ihr auch solche zu stellen, um ihr Rufen und Seufzen zu hören, aber auch zu suchen, es in Bitte und Lob umzuwandeln, um ihr ihr Ziel zur Kenntnis zu bringen, aber auch die Verheissung, die Gott ihr selbst in Drohungen gibt.

Die *doxologische* Theologie ist die, welche nie vergisst, dass Gott sich geoffenbart hat, damit der Mensch ihn verherrliche, ihm diene und ihn liebe, die aber ebensowenig vergisst, dass einzig diese Verherrlichung Gottes nicht selbstsüchtig ist, sondern notwendig noch eine andere will, die Verherrlichung des Menschen: eine Theologie, die immer wieder beten lernt und lehrt. Ein wahrer Theologe, so sagten die griechischen Väter mit Recht, ist ein Mensch, der zu beten weiss. Die Theologie ist nie wahrer, als wenn sie Gebet ist.

Jean-Jacques von Allmen

(Aus dem Französischen übersetzt von H. P.)

Aus dem Leben unserer Bistümer

Bildungskurs für Priester des Bistums St. Gallen

Dieser Bildungskurs war durch Regionaltagungen im Bistum Basel während des letzten Jahres bekannt geworden. Nun wurde er vom 14.–17. April 1969 auch im Missionshaus der Weissen Väter, Widnau (SG) durchgeführt. Er war der erste dieser Art in unserer Diözese. Er stand unter der Leitung von P. Dr. Emil Eigenmann, P. Josef Banz u. Ka-

plan Paul Schwaller, jeder referierend aus seinem eigenen, ihm zugeteilten Fachgebiet.

Verdächtig nannte man «Liturgie»: die Spalte «Sport» der Kleriker, vor allem der jungen. Der Kurs aber hat der älteren Garde gezeigt, dass die Jungen in der liturgischen Erneuerung ein zentrales, theologisches Anliegen sehen, während die Jungen sich am aufgeschlossenen Mittun der Ältern nur erbauen konnten. Es ging nicht um die Verbesserung gelernter, liturgischer Regeln, die kennen wir seit 4 Jahren, sondern um Grundhaltungen, welche die Zusammengehörigkeit der Gläubigen mit den Dienern am Altar, zum Vollzug des «Mysterium Paschale» ermöglichen und vertiefen. Zweifellos haben wir in «Gottesdienst» und in der Menge neuer liturgischer Literatur viel gelesen; hier jedoch wurde das Lehrgut unter kundiger Leitung getätigt. Zu Beginn umschrieb man das Ziel so: Verkündigung (Referat) – Dialog (Antwort der Gläubigen) – Feier des Mysteriums – Bildung sakraler Gemeinschaft. Die 30 Teilnehmer, die aus allen Dekanaten des Bistums stammten, bildeten nun das Gottesvolk, die kleine feiernde Kirche, in der die Gnade des gegenwärtigen Herrn wirksam wird. Im Alter ergab sich keine üble Streuung: regsamer Jungklerus an Pfarrern und Vikaren, starke Mitte, und sogar eher geschätztes als distanzierendes Alter. Organisation und flüssiger Ablauf der Tagesordnung besorgte gastfreundlich Pfarrer Zeno Helfenberger.

Wir kamen eigentlich in einer Exerzitienstimmung hieher. Begreiflich, denn die Einladung der diözesanen Liturgiekommission in der SKZ Nr. 12/1969 begleitete unser Bischof mit eindringlicher Empfehlung, in der er den Kurs wie Exerzitien gewertet hat. Das jeweilige Schweigen vom Vorabend bis zum Mittag, mit Vortrag und Meditation, trug ignatianisches Gepräge.

Jeder Tag stand, im Hauptreferat und in der Auswahl der liturgischen Teile aus KGB, unter dem gestrafften Titel: Ad Patrem – per Christum – in Spiritu Sancto. Höhepunkt blieb nun nicht die private Messfeier, oder der Reichtum der Vorträge, sondern die gemeinsame Eucharistiefeier der Konzelebranten mit dem klerikalen «Volk» um 11 Uhr. Es bestand eine eigenartig freudige Spannung auf diese hohe Feier, die von Schola und Masse, bei trefflich zusammengestellten Texten und Gesängen, in lehrreicher und zugleich kurzweiliger Übungsstunde solid vorbereitet wurde. Es ist gewiss angezeigt, dass wir für die die vorzüglichen, kurzen Homilien der Kursleiter und auch der Mitbrüder aus unserm Kreis, die einen solchen Auftrag übernommen hatten, mit hoher Anerkennung danken. Ungewohntes Wagnis

zur üblichen Exerzitenmethode schien die redefreie, brüderliche Geselligkeit vom Mittag an. Absichtlich wurde unter anderm die Tischkarte gewechselt, damit jeder einen andern neben und gegenüber habe, woraus sich eine ungezwungene, kollegiale Gleichschaltung ergab.

Ab 15 Uhr folgte in vier getrennten Gruppen freie Aussprache, nach einem dem Tagesthema entsprechenden Fragebogen. In der anschliessenden Plenarsitzung wurden die geordneten Äusserungen der Gruppen vorgetragen und in lebhaftem Austausch, geradezu einem Kreuzfeuer, bereinigt, oder künftigen Entscheid vorbehalten. Vom Priester wird als nahezu unerlässlich verlangt, dass er den Gottesdienst in einem natürlichen, beständigen Frohmut vollziehe, der ja in der Frohbotschaft so begründet ist, im Gegensatz zu einer steifen, liturgischen Würde. Kurze, wechselnde Texte zur Begrüssung, nach Vorlagen im Werkbuch wurden angetragen.

Die gesungene Messfeier vom Heiligen Geist schloss mit dem festlichen Dankhymnus KGB 754 die segensreiche Woche. – In die frohe Tischgemeinschaft und während den Dankesworten des Kursleiters an die Weissen Väter, die uns in ihren Räumen, in Kapelle und am Tisch so zuvorkommend bedienten, fiel in jähem Unterbruch die telephonische Mitteilung und Bitte um einen Priester an die Unfallstelle des schwer verunglückten und inzwischen gestorbenen Pfarrers Gebhard Ammann von Widnau, unseres Tagungsortes. Franz Bösch

Vom Herrn abberufen

Professor Oskar Wyss, Mels-Schwyz

Bange Todesahnung und schwerer Verzicht überdüsterten die letzten Jahre dieses von Natur aus so vitalen Menschen, der am 2. Dezember 1968 im Kreuzspital Chur, erst 52-jährig, heimberufen wurde. Wie um den Doppelcharakter der rhätischen, aber dem Kanton St. Gallen zugeschlagenen Landschaft Sargans anzuerkennen, standen die Oberhirten von Chur und St. Gallen am Priestergrab im Melser Friedhof, um mit Kollegen, Freunden und Schülern Oskars Abschied zu nehmen. Diesem Land, seiner Sprache und

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. Walter von Arx, avenue du Moléson 30, 1700 Freiburg

Franz Bösch, Resignat, Trogenerstrasse 51, 9450 Altstätten (SG)

Dr. P. Placidus Jordan, OSB D-7207 Beuron, z. Z. St. Karl, 6431 Illgau (SZ)

Dr. Paul Kamer, Professor, Kollegium Maria Hilf, 6430 Schwyz

Dr. P. Hildebrand Pfiffner OSB, Professor, Kollegium, 6060 Sarnen

seiner urwüchsigen Ooberleender Eigenart war der am 11. November 1916 in Wangs (SG) geborene Oskar Wyss zeit lebens treu geblieben, zu unserer Studienzeit in köstlichen Streichen und Einfällen, später im beisend trafen Wort auf Dinge oder Menschen, die ihm auf die Nerven gingen.

Eine zweite, geistige Heimat fand er für sein kurzes Leben in der benediktinischen Weihe der Klosterschule Disentis, die ihn recht eigentlich geformt hat. Dann – wohin? Es waren die Dreissigerjahre, da nicht nur die akademischen und kommerziellen Berufe, sondern auch die Seminarien sich beinahe vor dem Nachwuchs ängstigten. Nach einem kurzen Versuch bei den Vätern Kapuzinern, denen er herzlich zugetan blieb, wie im Seminario Maggiore zu Lugano, wandte er sich nach Nizza, dann aber, von Heimweh getrieben und von der Kriegsgefahr gemahnt, zu weitem intensiven Studien nach Innsbruck und schliesslich nach Chur, wo der Sarganser Rhätier freundliche Aufnahme fand. Am 6. Juli 1941 weihte ihn der todkranke Bischof Laurentius Matthias Vincenz zum Priester und wies ihn als Lehrer und Vizepräfekt ans Schwyzer Untergymnasium.

Von 1945–50 durfte Oskar Wyss seinen Traum erfüllen: das Studium der Altphilologie, in Neuenburg, Zürich und Freiburg i. Ue. Leider blieb seine beachtenswerte These über die sokratische Frage unveröffentlicht, und von 1950–67 war er denn wieder unser Mitarbeiter und unermüdlich aufheiternde Kollege. Faulheit und Träumereien, blasierte Erhabenheit und Taktfehler konnte Professor Wyss erbarungslos blossstellen – im Grund aber liebte er seine Klassen als ein wahrer Vater, und zahllose Stimmen aus dem Ehemaligenkreis bekräftigen das. Mit unglaublicher Geduld brachte er auch den Bockbeinigsten zum Verständnis des Aoristes oder zum Genuss einer geistestiefen Vergilstelle. Vergil und Augustinus waren seine «Heiligen». Von der gründlichen Belesenheit auf patristischem Gebiet zeugt seine mit Pater Hubert Merki, Einsiedeln, kompilierte und vielbeachtete Textausgabe «Vox Patrum» (1960). Eine schwere, langwierige Nierenkrankheit und übermässiger Blutdruck machte ihm die geliebte Schulpraxis zur Qual, und er suchte als Spiritual im Alterssylv Menzau Erholung; doch konnte er sich nicht von der Hoffnung trennen, es möchte doch noch einmal gehen ... Der Herr hat ihm die Korrekturfeder gelinde aus der Hand genommen. Wir trauern um einen echten Lehrer und einen echten Freund. Paul Kamer

Neue Bücher

Gobry, Ivan: *Als besässe man nicht*. (Der Christ und die Güter dieser Welt), Düsseldorf, Patmos-Verlag 1968, 184 Seiten
Der Verfasser Ivan Gobry, geboren 1927 in Frankreich, ist Professor für Philosophie am «Institut Catholique» in Paris. Die Erziehung von acht Kindern und seine praktische Tätigkeit in der Fürsorge haben ihn tief in die Realitäten des Lebens blicken lassen. In jede Situation unseres Lebens stellt Gobry die Armut hinein und zeigt, wie befreiend und erlösend sie auf den Menschen wirkt. Er macht dabei den Unterschied zwischen Armut und Kulturlosigkeit deutlich. Zeigt auf, dass auch rechtmässig erworbener Reichtum zu sozialer Haltung und Mitverantwortung verpflichtet. Armut und Reichtum in gemässiger Form sind natürliche Erscheinungen in einer Gemeinschaft. Aber grosse Armut ist stets die Folge von gewissenlosem Handeln nach Macht strebender Menschengruppen. Sehr viele Schrifttexte werden angeführt, was ich nicht als beson-

ders vorteilhaft empfinde, weil die Gedankengänge dadurch zu oft unterbrochen werden. Aber Gobry will damit beweisen, dass ein echt christliches Leben ohne die Berücksichtigung der Armut einfach nicht möglich ist. Das Buch ist nicht in leichtem Stil geschrieben, sondern stellt Anforderungen an den Leser. Ich wünsche diesem gewagten Buche eine grosse Verbreitung, damit der Sinn für das rechte Mass wach wird in jedem Christen!
Margit Gensch OP

Kurse und Tagungen

Studientagung «Der Spiritual heute»

vom 27. bis 30. Mai 1969 im Franziskusheim *Dulliken* bei Olten, veranstaltet von der Vereinigung der höhern Ordensobern der Schweiz. Beginn: Dienstag, den 27. Mai 1969, abends 17.00 Uhr – Schluss: Freitag, den 30. Mai 1969, nach dem Mittagessen.
Situationsbericht erstattet von Sr. Gertrudis Gächter, Maria Opferung, Zug, und Dr. P. F. X. Walker, Zürich (Dienstag, den 27. Mai 1969, 17.00 Uhr). *Theologische Standortbestimmung*, P. Hilarin Felder OMC, Schwyz; (Mittwoch, den 28. Mai 1969). *Alte und neue Formen der Frömmigkeit*, Dr. P. Otmar Eckert SMB, Immensee; *Möglichkeiten und Grenzen der geistlichen Führung*, Dr. P. Hildegar Höfliger, Solothurn; *Entfaltung der Persönlichkeit*, Dr. P. Hermann Stenger CSSR, Gars bei München; (Donnerstag, den 29. Mai 1969). *Koordination und Rationalisierung*. Provinzial Br. Tutilo Ledergerber, Steinhof, Luzern; (Freitag, den 30. Mai 1969, vormit-

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räder AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Räder AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

tags). *Anreise*: mit Bahn bis HB Olten, dann mit dem städtischen Bus bis Dulliken, Franziskushaus (Tel. 062 / 22 20 22). Für die Konzelebration ist alles Nötige im Bildungszentrum vorhanden.

Bibelwissenschaftlich-praktische Tagung der SKB

Donnerstag, 22. Mai 1969, im Akademikerhaus am Hirschengraben 86, Zürich.
Referate und Diskussionen
Vormittags 09.00–12.00 Uhr: Charakterisierung und Vorlage moderner atl. Literatur für

den Praktiker – Die «unglaublichen» Partien im AT – Was bietet mir die atl. Theologie? – Das AT in Predigt und Religionsunterricht. *Referenten*: Dr. O. Keel, Dr. J. Sievi.

Nachmittags 14.00–17.00 Uhr: Die Geschichtlichkeit der Evangelien und unsere Glaubensschwierigkeiten – Die ntl. Literatur heute – Der Paulusbrief und die Praxis. *Referenten*: Dr. P. Bruin, Dr. J. Pfammatter.

Jedermann und besonders die Geistlichen sind an dieser Tagung willkommen. Dasselbe Programm wird am Donnerstag, 12. Juni 1969, im Hotel Union, Löwenstr. 16, Luzern,

von 09.30 bis 17.00 Uhr durchgeführt werden.
Prof. Josef Sievi, Zentralpräsident SKB,
Hof 6, 7000 Chur

Ölgemälde

18. Jahrhundert, mit der Darstellung «Christus am Kreuz»
68x85 cm

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062 - 71 34 23

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Mülliswil (SO).

Rickenbach

EINSIEDELN

Devotionalien

Ihr Vertrauenshaus für alle religiösen Artikel

055 / 617 31

zwischen Hotel Pfauen und Marienheim

Sommer 1969

mit seinen heissen Tagen erleben Sie am angenehmsten im Sommeranzug von Roos, weil Stoff und Verarbeitung so gekonnt auf leicht ausgerichtet sind.

Trevira-Anzug, porös, bügelfaltenbeständig, überaus zäh im Material Fr. 228.—

Diolen-Loft-Anzug, der superleichte, hält sich fabelhaft im Tragen. Wir haben ihn selber ausprobiert, er kostet Fr. 268.—

Sommervestons, Einzelstücke Fr. 119.—

Bestellen Sie eine Ansichtssendung oder noch besser, kommen Sie bald im Geschäft vorbei; das Lager ist jetzt noch komplett. Wenn Sie telefonieren möchten: Nr. 041 - 22 03 88.



6000 Luzern, Frankenstrasse 9 (Lift)

Orgelbau

Herstellung von Kirchenorgeln mit elektronischer Klangerzeugung, welche dem Klangideal des geblasenen Orgeltons entspricht.

Individueller Werkaufbau, Disposition nach Wunsch.

Expertisen, Service, Stimmungen; Reparaturen von Orgeln sämtlicher elektronischer Systeme.

30 Jahre Erfahrung im elektronischen Instrumentenbau.

Max Honegger 8143 Sellenbüren-Zürich
Tel. Gesch. (051) 95 55 82 Priv. 54 63 88

Primiz – Firmung

Gruss dem Bischof – Gruss dem Priester
Lied für Gemeinde, Chor (4 gem. od. 2 gl. St.)
und Klavier oder Orgel von **Paul Deschler**

Paulus-Verlag GmbH, 6000 Luzern
Pilatusstrasse 41, Tel. 041 - 22 55 50

Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine. Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 – Luzern 041 - 3 10 77

Ferienreise im modernen Reiscar

9 Tage Lourdes Fr. 415.—

5.–13. September 1969, geistliche Führung. – Verlangen Sie unseren Auslandfahrten-Prospekt!

G. Waser, Autounternehmungen, 6370 Stans Tel. 041 - 84 17 17

Vom 2. August an ist in Saas-Grund (Wallis) ein Haus für

Ferienlager

für 70–80 Personen verfügbar. Sehr preisgünstig. Elektrische Küche, Dusche, grosser eigener Spielplatz.

Auskunft erteilt **Pfarrer Bertola, 4332 Stein/Aargau.**



Zu verkaufen einige

fabrikneue Tresore

mit leichten Farbschäden,
40 cm bei 1.50 m hoch,
preisgünstig, franko Haus.

Treregka, Postfach 148
8046 Zürich

Für den liturgischen Gebrauch

- Fürbittenbuch, «Gebet der Gläubigen» von P. Holzherr
- «Die Feier der Firmung» lat./deutsch
- Perikopenordnung für die Messfeier bei besonderen Anlässen
- Die drei eucharistischen Hochgebete, auch als Notenausgabe
- Eheritus, lat./deutsch
- Neue Kanontafeln, Karton oder Plexi
- Wettersegen, Text nach KGB

Ansichtssendungen stehen zu Ihrer Verfügung!



Gesucht wird ideal gesinnte **Tochter** als treue und selbständige

Haushälterin

in ein modern eingerichtetes kath. Pfarrhaus. Geboten werden: Angenehme Arbeitsverhältnisse und schöner Lohn. Ihre baldige Offerte erwartet gerne: Chiffre OFA 605 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6002 Luzern

Chiffre OFA 599 Lz

verdankt auf diese Weise die vielen Anfragen.

Ich habe mich für eine Stelle entschlossen. Wenn Sie noch keinen persönlichen Bericht bekommen haben, dann warten Sie nicht mehr, denn es kann ja nur eine Stelle in Frage kommen.

BIAFRA

Tonbildschau

von Vikar Karl Gähwyler

100 Dias und Tonband (1 Stunde), im Februar/März 1969 aufgenommen

Wir stellen Ihnen diese sehr aktuelle Tonbildschau, welche umfassend über die derzeitigen Verhältnisse und die Hilfstätigkeit der Kirchen in Biafra Auskunft gibt, kostenlos zur Verfügung für Vorführungen in den Pfarreien, Schulen, Berufs- und Jugendorganisationen.

Anfragen sind zu richten an

Schweizerische Caritaszentrale
6002 Luzern

Löwenstrasse 3 Telefon 041 - 23 11 44



Melchtal

bei Luzern, **Luftkurort** 900-2700 m

Voralpine, waldreiche, ruhige Lage – Anglergelegenheit, Bergbahnen, 50 km Pass- und Wanderwege. – Auskunft oder Prospekte durch

Kurverein CH 6067 Melchtal (Schweiz)

Sonderangebot

Einzelhosen ab Bundweite 76 bis 104 cm, marengo und schwarz zum äusserst günstigen Preise von

Fr. 49.50

bei Abnahme von zwei Stück (auch 1 marengo, 1 schwarz)

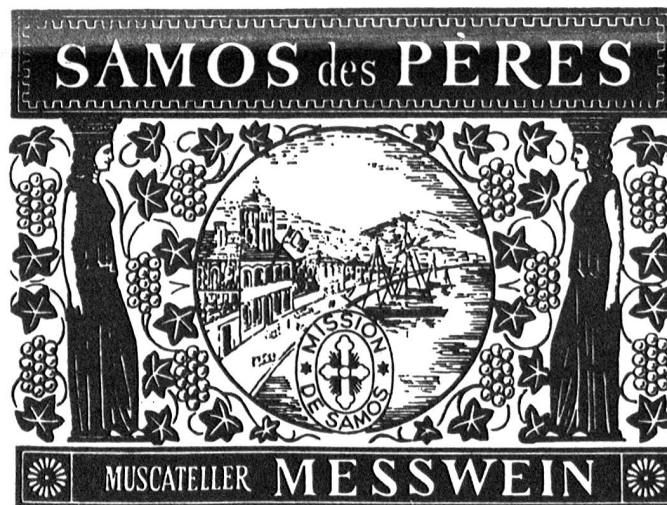
Fr. 94.-

Profitieren Sie von dieser vorteilhaften Offerte.

Bitte Bundweite und Schrittlänge angeben.

Roos 6000 Luzern

Frankenstrasse 9 Tel. 041 - 22 03 88



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN

Telefon 071 - 44 14 15

Fr. 4.60 per Liter

Harasse à 25 oder 30 Liter-Flaschen – Cubitainer (Wegwerfgebinde) von 25 Liter.

Sörenberg Hotel Marienthal — Restaurant

beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,

liegt an der Panoramastrasse Sörenberg-Giswil.
Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25



Türkei—Kleinasien

Wissenschaftliche Studien- und Ferienreise unter der Führung von Dr. A. Stadelmann, in eines der historisch fesselndsten Länder der Erde.

7.–21. September / 16 Tage
nur Fr. 1380.–

Verlangen Sie bitte unverbindlich das sehr ausführliche Programm dieser einmaligen Reise.

Wir senden Ihnen auch gerne unsern Prospekt mit Vorschlägen über Kreuzfahrten, Jugendferien, Carfahrten, Badeferien, Studienreisen.

ORBIS - REISEN

9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1
6000 Luzern, Zentralstrasse 18



Für
Kerzen
zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

Zeitschriften-Ständer

aus Limbholz, mit Metallständer, etwa 190 cm hoch. Zeitschriftenregal: 100×100×12 cm, 4 Fächer und 1 Tischablage: 100×58 cm

Ausführung 1
– komplett
Ausführung 2
mit Ständer ohne Tischablage
Ausführung 3
– Zeitschriftenregal für Wandbefestigung

Bitte verlangen Sie ein bebildertes Angebot!



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Das aktuelle Bernhard-Angebot:

Ein leichter, eleganter Sommeranzug
in der Strapazierqualität Trevira/
Schurwolle. Dunkelgrau, in ausser-
ordentlich vielen Grössen erhältlich
(ganz grosse Grössen bringen
einen ganz kleinen Preisaufschlag
mit sich). Sensationell ist sein Preis:
Fr. 168.- (zweite Hose Fr. 58.-).
Ein typisches Bernhard-Angebot!

Bitte lassen Sie sich mit dem
Coupon diesen Anzug zuschicken,
wenn Sie nicht nach Olten kommen
können. (Sie verpflichten sich
damit lediglich zur Anprobe.)
Wir freuen uns, wenn wir Sie
bedienen dürfen.

bernhard

Herrenmodehaus
4600 Olten, Hauptgasse 14
Telefon 062 211313

Ich möchte den Sommer-
anzug aus Trevira / Schurwolle
unverbindlich zu Hause
anprobieren.

Körpergrösse (Scheitel-Sohle):
_____ cm

Brustumfang (über das Hemd
gemessen): _____ cm

Adresse: _____

